

# Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei  
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder  
bei Bezug durch die Post:  
monatlich . . . . . Ks 16.-  
vierteljährlich . . . . . 48.-  
halbjährlich . . . . . 98.-  
jährlich . . . . . 192.-

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einlieferung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme  
des Montag täglich (inkl.)

## Die Gegenbesuche in Berlin.

Stimson Samstag, Henderson und  
Macdonald Montag.

Berlin, 23. Juli. Wie das Conti-Korrespondenzbüro erzählt, wird Staatssekretär Stimson nun doch nicht mit der deutschen Delegation nach Berlin kommen, sondern erst am Samstag abends mit seinem Sekretär in Berlin sein. Der Besuch dauert bis Montag und ist als inoffiziell anzusehen.

Henderson wird Montag vormittags erwartet, Macdonald kommt nachmittag, da er erst Montag vormittags von London abfliegt. Da der Besuch der englischen Minister nun nicht den Charakter eines Wochenendes hat, ist der Gedanke des Aufenthaltes im Jagdschloß Hubertusstod aufgegeben worden. Macdonald und Henderson werden am Mittwoch abreisen.

## Ein Dreier-Ausschuß?

London, 23. Juli. Der Ausschuß von Finanzfachverständigen, dessen Entsendung nach Berlin vorgeschlagen wurde, dürfte, wie der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph“ wissen will, aus folgenden drei hervorragenden Finanzfachverständigen bestehen: Robert Kindersley, Direktor der Bank von England, Mister Sprague, dem amerikanischen Ratgeber der Bank von England, und Dr. Wallenberg, dem schwedischen Hauptfachverständigen.

## Die Konferenz permanent?

London, 23. Juli. Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph“ meint, man sei sich in London darüber einig, daß die Konferenz als in permanenter Session zu betrachten sei. Sie könne wieder einberufen werden, wenn es sich zeigen sollte, daß die jetzt beschlossenen Maßnahmen nicht ausreichen, um die finanzielle Sicherung Deutschlands zu bewirken.

## Feste Grundlagen...

Washington, 23. Juli. (Reuter.) Präsident Hoover erklärte heute, daß die Londoner Konferenz feste Grundlagen für die Stabilisierung der deutschen Finanzlage geschaffen hat. Die folgenden Ergebnisse der Konferenz sollten es Deutschland ermöglichen, mit Hilfe seiner Hilfsquellen, seiner Arbeitsenergie und seiner Entschlossenheit die vorübergehenden Schwierigkeiten zu überwinden und wieder Kredit zu gewinnen. Das Hauptproblem ist in erster Linie die Lage der Banken und es ist sicher besser, daß diese Situation eher durch freiwillige Zusammenarbeiten der Bankiers als durch die Zwangsmaßnahmen gelöst werde, die immer empfindlicher zu werden haben. Diese Arbeitsgrundlage ist gesichert.

Präsident Hoover fügte hinzu, daß die Entscheidungen, zu denen die Konferenz gelangt, zur Stärkung der Weltwirtschaft beitragen werde. Sodann hob er den wertvollen Geist der Zusammenarbeit zwischen den Nationen hervor, der auf der Londoner Konferenz zum Ausdruck kam.

Washington, 23. Juli. Im Staatsdepartement wurde heute bekannt gegeben, daß Staatssekretär Stimson nunmehr seine Reise nach Berlin ausführen könne, um persönlich die Verhältnisse in Deutschland kennen zu lernen. Stimsons Reise werde jedoch nicht dem Zwecke dienen, sofort neue Kapitalien für Deutschland zu beschaffen. Dasselbe sei vielmehr Aufgabe des Komitees, das von der VVJ so schnell wie möglich einzuberufen sei, und das hoffentlich schon in den nächsten Tagen zusammenzutreten und Mittel und Wege zur Stabilisierung der deutschen Finanzlage besprechen werde. Inzwischen werde die heute in London erfolgte Einigung einen guten psychologischen Erfolg haben und es dem Komitee der Banken ermöglichen, einen auf lange Sicht erwerbsfähigen Plan zur Sanierung Deutschlands auszuarbeiten. Leider sei es sehr schwer, die Banken der Welt zur sofortigen Bewilligung neuer Kredite zu veranlassen. Man hoffe aber in Washington trotzdem zuversichtlich, daß neues Geld nach Deutschland fließen werde, sobald erst das Vertrauen in Deutschlands Stabilität wieder hergestellt sei. Um dies zu erreichen, müsse die Politik der Reichsregierung, durch energische Maßnahmen die Flucht aus der Welt zu verhindern, fortgesetzt werden. Der erhebliche Fortschritt, den die Reichsregierung in dieser Richtung bereits erzielt habe, sei ein erfreuliches und ermutigendes Zeichen für die Zukunft.

## Tagung der Fraueninternationale in Wien.

Begrüßungsansprachen. — Referat Toni Senders.

Wien, 23. Juli. (Eigenbericht.) Im Kongresssaal begann heute nachmittags die Internationale Frauenkonferenz. Das Präsidium bilden Adelheid Popp, Oesterreich, Juchacz-Deutschland, Adamson, England, Pelé, Belgien, Blainy, Tschechoslowakei und Thibaut, Holland.

Nach einem Regelvortrag begrüßte Adelheid Popp den Kongress im Namen der sozialdemokratischen Frauen Oesterreichs. Sie erinnerte zunächst daran, daß im August 1914 die Internationale sozialistische Frauenkonferenz in Wien tagen sollte. Da kam jenes Ultimatum, das den Krieg einleitete, und an dem Tag, da die Konferenz hätte zusammentreten sollen, donnerten schon die Kanonen. Sie verweist dann darauf, daß die Zahl der organisierten Frauen in der ganzen Internationale beträchtlich zugenommen hat. Im Jahre 1926 gehörten 739.571 Frauen der Fraueninternationale an, Ende 1930 schon 1.282.588 Frauen.

Dann begrüßte de Brondere den Kongress im Namen der Sozialistischen Arbeiter-Internationale. Die Frauen, sagte er, haben die Aufgabe, den Geist der Wärme und Liebe in stärkerem Maß in die Politik zu bringen.

Unter stürmischen Beifall erteilte die Vorsitzende dem Bürgermeister Seik das Wort, der

die Grüße der österreichischen Sozialdemokratie und der Wiener Arbeiterschaft überbringt. Wir haben das neue Wien aufgebaut, sagte er, die einzige Millionenstadt, die von Sozialisten verwaltet wird. Wir wissen, daß wir mitten im kapitalistischen Staat und mitten in der kapitalistischen Wirtschaft leben und deshalb nicht sozialistisch verwalten können. Aber es kommt schließlich auf den Geist an, und dieser Geist der Verwaltung Wiens ist ein sozialistischer Geist.

Max Winter begrüßte dann den Kongress im Namen der Sozialistischen Erziehungs-Internationale und bittet die Frauen, ihre Kinder zu lehren, daß sie sozialistisch fühlen und denken.

Der Kongress geht dann in die Beratung des zweiten Punktes der Tagesordnung ein. Toni Sender-Deutschland erstattet hierzu ein Referat über „die Wirkung der politischen Reaktion auf die Freiheit der Frauen“ und legt hierzu eine entsprechende Entschiedenheit vor.

In der Diskussion unterstützte Frau Doktor Phillips-England diese Resolution. Im Namen der Arbeiterpartei und der britischen Gewerkschaften erklärte sie ihr tiefes Mitgefühl für das geschickte ungarische Volk und die verfolgten ungarischen Frauen. Dann wurden die Beratungen auf morgen vertagt.

## „Empfehlungen“ das einzige Resultat.

Man vertraut darauf, daß sich Deutschland selbst hilft.

London, 22. Juli. Die Londoner Siebenmächtekonferenz hat heute nach ihrer Schlußsitzung folgende Erklärung veröffentlicht:

„Die kürzlichen übermäßigen Zurückziehungen von Kapital aus Deutschland haben eine akute finanzielle Krise erzeugt. Diese Zurückziehungen sind verursacht worden durch einen Mangel an Vertrauen, der nicht durch die wirtschaftliche und budgetäre Lage des Landes gerechtfertigt ist. Um die Aufrechterhaltung der finanziellen Stabilität Deutschlands sicherzustellen, die wesentlich ist im Interesse der gesamten Welt, sind die auf der Konferenz vertretenen Regierungen bereit, zusammenzuwirken, so weit es in ihrer Macht liegt, um das Vertrauen wieder herzustellen. Die auf der Konferenz vertretenen Regierungen sind bereit, zur Erreichung durch die Finanzinstitute in den diesbezüglichen Ländern folgende (im wesentlichen schon gekennnte) Vorschläge zur Erleichterung der unmittelbaren Lage anzunehmen:

1. daß der Zentralkontredit von 100 Millionen Dollars, der vor kurzem der Reichsbank unter den Aufsicht der Bank für Internationale Zahlungen gewährt wurde, bei fester Pälligkeit für einen Zeitraum von drei Monaten erneuert wird;

2. daß gemeinsame Maßnahmen von den Finanzinstituten in den verschiedenen Ländern zwecks Aufrechterhaltung des Umfangs der Kredite getroffen werden, die sie bereits Deutschland gewährt haben.

Die Konferenz empfiehlt, daß die Bank für Internationale Zahlungen eingeladen wird, ohne Verzug einen Ausschuß von Vertretern

zu schaffen, die von den Gouverneuren der Zentralbank ernannt sind. Der Ausschuß soll die unmittelbar weiteren Kreditbedürfnisse Deutschlands und die Möglichkeiten der Konvertierung eines Teiles der kurzfristigen Kredite in langfristige Kredite prüfen.

Die Konferenz hat mit Interesse eine Mitteilung Dr. Brüning's mit Bezug auf die gemeinsame Garantie zur Kenntnis genommen, die vor kurzem von der deutschen Industrie zur Verfügung der Golddiskontbank gestellt wurde. Die Konferenz ist der Ansicht, daß eine Garantie dieser Art es möglich machen müßte, eine gesunde Grundlage für die Wiederaufnahme der normalen Operationen des internationalen Kredites zu schaffen. Die Konferenz ist der Ansicht, daß, wenn diese Maßnahmen durchgeführt werden, sie eine Basis für eine neue, permanente Aktion bilden werden.“

Premierminister Macdonald erklärte nach der Schlußsitzung einem Pressevertreter gegenüber: Wir sind sehr zufrieden. Es ist nicht leicht, zwischen sieben Mächten eine Einigung herbeizuführen. Trotzdem ist es gelungen. Die Vereinbarung ist von allerhöchster Bedeutung und wird für die Hilfeleistung an Deutschland im stärksten Maße ins Gewicht fallen.

Washington, 23. Juli. (Reuter.) Staatssekretär Stimson leitete dem Staatsdepartement telephonisch mit, daß die von der Londoner Konferenz angenommene Empfehlung den amerikanischen Standpunkt voll befriedigt.

## Weitere deutsch-französische Besprechungen.

London, 23. Juli. (Reuter.) Reichsminister Dr. Brüning gab heute zu Ehren der französischen Delegation in der deutschen Botschaft ein Diner, nach dem die Gäste und die Gastgeber bis 15 Uhr 30 in lebhafter Unterhaltung verblieben. Die Gelegenheit wurde benützt, den Meinungsaustausch fortzusetzen, um eine Grundlage zu finden, auf der eine weitere Zusammenarbeit

in die für beide Länder erwünschten Richtung erfolgen könnte.

Auch zum Schluß der Siebenmächtekonferenz hatte Ministerpräsident Laval die Hoffnung ausgesprochen, daß die Besprechungen der Auslast zu einer Reihe weiterer Erörterungen seien, die zu einer politischen deutsch-französischen Zusammenarbeit führen mögen.

## Wladoyer des österreichischen Vertreters

Wag, 23. Juli. (Wolff.) In seinem heute Vormittag fortgesetzten Wladoyer führte der Vertreter Oesterreichs Professor Dr. Kaufmann u. a. den Nachweis, daß die Oesterreich durch die geplante Zollunion auferlegten Verpflichtungen weniger weitreichend seien, als dies bei anderen bestehenden Zollunionen der Fall sei. Die Zollunion mit Deutschland dürfe Oesterreich nur dann verboten werden, wenn es sich durch sie verpflichtete, sich dem Willen seines Vertrags-

partners zu unterwerfen. Das Wiener Protokoll beruhe auf dem Grundgedanken vollkommener Gleichberechtigung beider Vertragspartner. Wenn Oesterreich eine derartige Zollunion nicht erlaubt werden sollte, dann müsse man fragen, in welcher Form Oesterreich dann wohl eine Zollunion abschließen sollte. Im übrigen habe der Völkerbundrat Oesterreich im Jahre 1922 selbst angeboten, mit den österreichischen Nachbarstaaten Handelsverträge von sehr großer Tragweite, also eigentlich Zollunionen, zu tätigen.

## Wen klagen die Agrarier an? Sich selbst!

Bei den deutschen Agrariern scheint schon vorzeitig das Gemeindefühl zu grassieren. Denn es kann nur als ein verdrüßlich und abendreich reichlich demagogischer Wahlschlager gewertet werden, wenn die „Landpost“ in Riesenlettern, die von den Baupispekulanten an der Produktionsstätte bestellt zu sein scheinen, aufschreibt: „Die Ernte 1931 in Gefahr?“ Bei näherem Zusehen kommt man erst darauf, daß der Sensationstitel nur zu dem Zwecke gewählt wurde, um in recht marxistischer Form „Marxismus und Industrie“ wegen ihres angeblich vereinten Vorgehens gegen die Landwirtschaft anzuklagen. Dabei überhebt die Landbündlerpresse allerdings, daß sie nur als Selbstanklägerin auftritt.

Was haben also Marxismus und Industrie an der Landwirtschaft verbrochen? Nun, die „Landpost“ muß selbst zugeben, daß unter Mithilfe dieser sogenannten „Freiwilligen“ eine „mäßige Verbesserung der Agrarsituation“ zustande kam, aber ... die rechtzeitige Kündigung des ungarischen Handelsvertrages wurde dagegen hintertrieben. Von den Sozialisten und Vertretern der Industrie wurde überdies ein Zölibat auf Milch, Butter und Wolle erzwungen, wobei gerade die Bauern und Kleinbauern des deutschen Randgebietes, der ertragsarmen Gebirgsgegenden, am meisten geschädigt wurden. Die Zusammenarbeit zwischen Marxismus, Industrie, Großkapital und Kartellen hat demnach, wie schon so oft, unsere Arbeitsskauer um den gerechten Lohn ihrer Arbeit gebracht.

Den Vorwurf, daß sich die Sozialisten solange als möglich gegen die unglückselige Kündigung des ungarischen Handelsvertrages gewehrt haben, buchen wir als eine Anerkennung. Die Agrarier sollten über dieses Thema lieber schweigen! Der durch ihre Politik verursachte Exportverlust nach Ungarn hat nicht nur tausende Arbeiter ums Brot gebracht, sondern auch die landwirtschaftlichen Absatzverhältnisse in ganzen Industriegebieten verschlechtert. Man frage doch die nordböhmischen und nordmährischen Landwirte, was sie durch die Sperrung und Einschränkung so vieler Textilfabriken verdient haben? Ausgerechnet die deutschen Agrarier möchten der vorwiegend deutschen Textilarbeiterschaft, die ihre Stärke und beste Kundenschaft ist, den Krug umdrehen! Angesichts des Niedertruges der ostböhmischen Leinenindustrie und tausender mit bitterstem Hunger kämpfender arbeitsloser Flachsarbeiter möchten sie noch „anklagen“, daß nicht durch hohe Flachszölle die letzte Spinnerei zum Ruinere gezwungen wurde. Solche Engstirnigkeit war noch nicht da!

Und was die Zölle auf Milch und Molkereiprodukte anbelangt, begnügen wir uns zur Charakterisierung der damit betriebenen Demagogie auf den Ratschrei der armen Erzgebirgsbauern anzufragen der letzten Kartellbader Kreisversammlung der Landbündler zu verweisen. Dort wurde gegen erhöhte Milchzölle bestig protestiert — allerdings gegen die reichsdeutschen Milchzölle. Das kann nämlich die „Landpost“ der Frau Bläcke erzählen, daß unsere ertragsarmen Gebirgsgegenden von Sachsen oder Bayern oder Oesterreich her mit billiger Milch überschwemmt würden. Umgekehrt hätten unsere Gebirgslandwirte, wie auch die Bauern Südböhmens und Südmährens ein eminentes Interesse daran, so wie früher Milch, Butter, Eier und Vieh über die Grenze zu liefern. Dies wird ihnen jedoch durch die Hochschützpolitik der benachbarten agrarischen „Brüder“-Parteien unmöglich gemacht. Vor solchen Tatsachen und bei der Lage der Dypfen, Getreide und Zuckerproduktion haben unsere Agrarier noch immer nicht begriffen, daß Abzerrungspolitik ein zweischneidiges Schwert ist, eine Waffe,



die auch der eigenen Landwirtschaft tiefe Wunden schlägt! Ist das volkswirtschaftlicher Unverstand oder böswillige Entstellung der Wahrheit?

Auf welcher politischen Höhe sich die Argumentationen der „Landpost“ bewegt, zeigt noch folgende Stelle ihrer „Anlage“:

„Erpreßt wurde eine Erhöhung der Umlagen, erpreßt wurden Mehrausgaben für alle anderen, und zwar zur Unzeit, nur für die Landwirte war nichts übrig, trotz größter Not.“

Damit ist wohl die bescheidene Verbesserung des Gemeindefinanzgesetzes gemeint, an welcher „Erpressung“ die agrarischen Minister freilich nicht beteiligt waren. Ihnen wäre es offenbar lieber gewesen, mitten in schwerster Wirtschaftskrise auch Gemeinden und Bezirke zusammenbrechen zu sehen und die ganze Selbstverwaltung vor die Hunde gehen zu lassen. Sie sind ja seit der berühmten Verwaltungsreform an Totengräberarbeit — wie Spina sie einmal nannte — gewöhnt.

Schließlich sollen „Marxismus und Industrie“ — billiger tuis die „Landpost“ nun einmal nicht — auch für das Nichtzustandekommen des Getreidemonopols verantwortlich sein. Daß in der grundsätzlichen Einstellung zum Monopol zwischen Sozialdemokraten und Nationaldemokraten ein Unterschied da war, hätte auch dem geschwächten politischen Schwermüden der „Landpost“ nicht entgehen sollen. Ihre papierene Erregung wird niemanden darüber hinwegtäuschen können, daß im letzten Stadium der Verhandlungen die geplante Getreideeinfuhrstelle und eine damit verbundene Stabilisierung der Getreidepreise ausschließlich durch Verschulden der Agrarier gescheitert ist. Sie wollten zwar eine Preisstabilisierung nach unten, aber nicht nach oben. Stützt zu begreifen, daß ein Getreidemonopol nur auf einer Verständigung zwischen Produzenten und Konsumenten über einen mittleren Ausgleich der Preischwankungen möglich ist, wollten sie wieder einmal diktiert. Ohne Rücksicht darauf, daß Exportindustrie und Exportlandwirtschaft verzweifelt um ihre letzten Positionen auf dem Weltmarkt ringen, wollten die Agrarier die Getreidepreise ganz von den Weltmarktpreisen loslösen und sie hinter dem Deckmantel des Monopols nach ihren Wünschen gestalten. Daß durch einseitige Preispolitik kein Preis mehr an Kaufkraft ins Land kommt, daß im Gegenteil die landwirtschaftlichen Absatzmöglichkeiten noch weiter einschrumpfen und so die Krise nach allen Seiten verschärft wird — diese Binsenwahrheit haben die Landbündler noch nicht begriffen. Sie jammern nur immerfort, daß ihnen die bösen Sozialisten — übrigens in einer Zeit, wo auf der ganzen Welt kein Bauer oder Farmer mit den Preisen zufrieden ist — nicht die gewünschten Preise bewilligen wollen. Ob die Hunderttausende von Arbeitslosen und Kurzarbeitern auch die von den Agrariern diktierten Preise bezahlen könnten, ob der Arbeiter in Industrie und Landwirtschaft auch einen angemessenen Preis für seine Arbeitskraft bekommt, das interessiert sie weniger.

Die „Landpost“ zieht auch gegen die Bewilligungskommission los, welche als Notbehelf anstelle des gescheiterten Getreidemonopols tritt. Wieder durch Verschulden der Sozialdemokraten werden dort angeblich nur Bürokraten, Händler und Großhändler entscheiden und deshalb bringen die Landbündler dieser Getreidekommission kein Vertrauen entgegen. Natürlich werden — was die „Landpost“ wohlweislich verschweigt — auch Vertreter der agrarischen Genossenschaftsverbände dabei sein. Es entbehrt nicht der Pikanterie, daß auch ihnen das Vertrauen schon von vornherein aufgekündigt wird.

Das ganze Geraune über mangelnde Erntesicherung für 1931 fällt auf die Agrarier selbst zurück. Wenn sich die Landwirte darüber beklagen, daß keine bessere Regelung gefunden wurde, so mögen sie sich getrost an die Adresse der agrarischen Parteien wenden. Solange diese glauben, daß sie in landwirtschaftlichen Dingen allein auf der Welt sind

und jede Verzahnung mit den Kaufleuten durch Mittel verweigern, solange wird die Landbevölkerung die volle Last für diesen Größenwahn bezahlen.

Die Händler, die Spekulanten, die Industrie- und Bankkapitalisten — die jetzt die „Landpost“ uns als Bundesgenossen anhängen möchte — locken sich darüber ins Fäustchen. Denn solange sich Arbeiter und Bauern nicht einmal über wirtschaftliche Detailfragen verständigen können, werden sie weiter dem Großkapital gehören. Der „Landpost“ scheint dieser Zustand so zu gefallen, daß sie ihn durch dieser „Anlagen“ wider „Marxismus und Industrie“ auf absehbare Zeit prolongieren möchte. Nun, wenn es den Landbündlern gar so gut geht, daß sie nach allen Seiten zugleich ausschlagen können, dann sind wir gerne bereit, in eine ausgiebige Auseinandersetzung darüber einzugehen, wer den Händlern und Kapitalisten näher steht: Die Agrarparteien oder die Sozialdemokratie!

### Was sagen die deutschen Regierungsparteien . . . ?

Das kann man jetzt, während die einsetzende Grundtagsschneise wie alljährlich aus den Reihen der Nationalisten die sonderbarsten Enten brühet und das nationale Blut in jenseitige Wallung bringt, gegen die einzig kalte Umschlagung oder die Zwangsjacke helfen, tagtäglich in den deutschnationalen Zeitungen, vor allem in den Naziblättern lesen. Was wir dazu sagen, daß der „Kard“, daß der „Beber“, daß der „Epprech“, daß der Brelouder Dorfboie, daß der Siantovicer Kleine Patriot . . . usw. usw. . . das und das geschrieben hätten, was die Ehre der deutschen Nation beleidigt.

Was sollen wir also dazu sagen? Dann und wann kann man es, statt daß man lange fragt, einfach bei uns nachlesen, da wir ja der tschechischnationalistischen Presse die nötige Aufmerksamkeit schenken, oder doch die, welche wir eben als nötig erachten. Haben wir uns zu dem besonderen Fall nicht geäußert, so können sich die Deutschnationalen damit behelfen, daß sie nachlesen, was wir zu ihren Ergriffen sagen. Dann wissen sie gleich auch, was wir von denen der anderen Seite denken. Wir unterscheiden uns nämlich von ihnen u. a. dadurch, daß wir alle mit dem gleichen Maß messen und daß uns ein Trottel zunächst immer als Trottel bemerkenswert erscheint, ob er nun diese oder jene Nationalfarben trägt; und wie den Trottel so beurteilen wir auch den Kuppel ohne Ansehung seiner nationalen Zugehörigkeit. Will also der Nazi wissen, was wir von den tschechischen Faschisten halten, so lese er nur nach, was wir von ihm selbst gesagt haben, und interessieren sich die Herren Rejzguibarone dafür, wie wir über die Nazi denken, so mag ihnen genügen, was wir ihnen gelegentlich ins Stammbuch schreiben.

Die Nationalisten haben die Eigenheit — und das gibt ihnen freilich erst vor sich selbst die Existenzberechtigung — daß sie sich immer nur über die Knegeleien und Blödselen ihrer Gefinnungsgenossen im andern Lager aufregen und daß sie diesen das Recht auf Trottelhaftigkeit, das sie selbst beanspruchen, nicht zugestehen wollen. Die tschechischen Bläselei reger sich täglich über die Hofenkreuzerlei auf und diese wieder über jene. Daß die Gramarblätter sich über eine französisch nationale Knegelei (eine Klebmarke mit einer hegerischen Aufschrift gegen deutsche Geschäftsleute) so diebisch freuen wie sonst nur über die mindestens einmal wöchentlich eintreffende Feststellung, daß ein Tscheche irgendeinen Weltrekorde hält („Der größte Käsefabrikant — ein Tscheche“ . . .), nimmt uns nicht Wunder und stellt noch lange nicht jenen Fiebergrad dar, bei dem wir nach der Rettungsgesellschaft rufen. Warum sich der „Tag“ darüber aufregt, ist vollends ein Rätsel. Ja warum soll es denn das nur bei den Deutschen geben? Solche Hofenkreuzerlei wie wir haben die Tscheche halt auch!

Der „Tag“ ist aber auch neugierig, was wir nun tun werden: „Dazu erhebt sich die Frage an die wohl jüdischdeutschen Regierungsparteien: Lassen sie sich auch diese unerhörte Schandung des deutschen Ansehens gefallen? Werden sie es mit ihrer Ehre vereinbarlich halten, eine solche Niedertracht ohne jede Sühne zu dulden?“ Dazu erhebt sich nun folgende Frage: Was stellen sich die Nazi unter einer solchen Sühne denn eigentlich vor? Auf Bübereien dieser Art kann man nur mit einer moralischen Züchtigung antworten:

## Belagerungszustand über Sevilla.

### Sturm auf eine Kaserne. — Zahlreiche Tote und Verletzte.

Sevilla, 23. Juli. Die Schieberien dauerten während des ganzen Nachmittags in den verschiedenen Stadtvierteln an. Hierbei wurde eine große Zahl von Personen verletzt, darunter zwei tödlich. Gegen 19 Uhr versuchte eine große Menge von Manifestanten, an deren Spitze zahlreiche Frauen schritten, sich der Kaserne der Zivilgarde zu bemächtigen. Gegen die Polizei wurden aus den Häusern Schüsse abgegeben. Diese erwiderte das Feuer, wobei vier Personen schwer verletzt wurden. Eine Frau, welche vom Balkon aus einem Gewehr Schüsse gegen die Polizei abgab, wurde gleichfalls verletzt. Die Zahl der Verhafteten übersteigt fünfhundert. Die Gefangnisse sind nicht groß genug, um alle Verhafteten aufzunehmen. Viele der Verhafteten mußten in den Kellern des Rathauses eingeschlossen werden. Das Gebäude der kommunistischen Partei wurde gesprengt und die Mitglieder ihres Parteivorstandes verhaftet. Die Stadt macht einen traurigen Eindruck. Die Fußgänger werden genötigt, mit erhobenen Händen zu gehen. Jeder, der seine Personendokumente nicht in Ordnung hat, wird verhaftet.

Gegen Mitternacht wurde der Belagerungszustand verhängt. Der Zivilgouverneur ließ eine Kundmachung affizieren, derzufolge seine Einwohner als Mitschuldige angesehen werden, welche gestatten, daß aus ihren Häusern gegen die Polizei Schüsse abgegeben werden bei

Tagesanbruch Kreuzen heute früh Flugzeuge über der Stadt. Die Bevölkerung nahm mit Befriedigung die Proklamierung des Kriegszustandes auf und begrüßte begeistert das Eintreffen des Militärs.

Sevilla, 23. Juli. Auch während des heutigen Tages kam es zwischen anarchistischen Elementen und der Polizei zu einigen Zusammenstößen. Ein Lastauto der Zivilgarde, auf dem verhaftete streikende Arbeiter abgeführt wurden, wurde von einer Gruppe Anarchisten überfallen, die schließlich nach einem heftigen Schusswechsel, wobei auch geschossen wurde, die Flucht ergriffen. Vier Angreifer wurden durch Schüsse getötet. Unter den Opfern befindet sich der Vorsitzende der Syndikalisten-Union in Sevilla und ein bekannter Kommunist.

In den Gemeinden um Sevilla dauert die Erregung fort. So warfen sich in Alcala de Guadaira Streikende auf einen Zivilgardisten, der vom Pferde fiel. Ein zweiter Zivilgardist, der in der Nähe stand, machte von der Waffe Gebrauch, erschoss einen Manifestanten und verletzte drei weitere schwer. Vor einem Gasthause, das den Mittelpunkt der Kommunisten bildet, wurden drei Kanonen aufgestellt. Es wurde der Befehl gegeben zu feuern, um das Gebäude zu vernichten, sobald aus demselben der erste Schuß abgegeben würde.

### Keine Ausreisegeld für Touristen.

Begünstigungen für Deutschlands Nachbarstaaten.

Berlin, 23. Juli. Hinsichtlich der Ausreisegelder von 100 Mark wurden heute weitere wesentliche Erleichterungen geschaffen. Die Gebühr wird nicht erhoben werden von Mitgliedern solcher Vereine, deren ausgesprochener Zweck die Pflege des Wandersports in einem deutschen Grenzgebirge oder in einem Gebirge ist, das sich in einem an Deutschland angrenzenden Lande befindet, für den Grenzübertritt in das jeweils benachbarte Land. Als Wandervereine in diesem Sinne gelten der deutsche und der österreichische Alpenverein, die Natur-

freunde, der Schweizerische Alpenklub, der Ergabergverein und der Korpäthenverein. Beim Grenzübertritt genügt die Vorzeigung der Mitgliedskarte des betreffenden Vereines. Die Befreiung erstreckt sich auch auf Ehefrauen und Kinder.

### Verlängerung der Borsenperre in Ungarn.

Budapest, 23. Juli. (M.Z.) Der Borsenrat hat verfügt, daß die Effektenbörsen bis zum 30. Juli geschlossen bleibe.

## Pfeile aus dem Jenseits.

Von Hans-Herbert Varien.

Copyright Grelner & Co., Berlin W. 8.  
Der Commander warf sich in einen Sessel, und seine beiden Arme, an denen die Häute gewaltig und schwer wie Schmiechhämmer hingen, fielen ohne Willen und Kraft über die Lehnen.

### XIV. Heberall Augen.

Clay mußte sein trommelndes Blut zur Ruhe bringen. Er stand auf und ging über die schweren Teppiche. Er trat an das Fenster und sah in den alten Park, in dem dunkel und schwermütig die Blutbüden standen. Ganz ferne hörte er die Brandung der See, die in der Tiefe an den Park stoßen mußte. Ein Specht hämmerte mit wütender Kraft . . .

Da aber stieß Clay einen Fluß aus. Was war das?

Clay sah, wie ihn aus dem dunklen Blattwerk Augen anstarrten, häßliche, tödliche Augen. Clay fühlte, wie sein Herz einen schnellen Wirbel, wie die Aufforderung zu einer Attentat schlug . . .

Clay fuhr sich mit der Hand über die Augen. Aber das seltsame Phänomen wollte nicht weichen. Es war kein Zweifel, aus dem dichten Blattwerk der Blutbüden starrten ihn neugierige Augen an.

Clay versuchte die Augen zu zählen, aber zu seinem größten Erstaunen, gelang ihm dies nicht. Da waren zwei Augen . . . da waren . . . drei . . . vier . . . sechs . . . nein, da waren unendlich viel Augen. Und doch waren es immer bloß zwei Augen, in die er hineinstarrte. Aber er starrte immer in zwei Augen. Wohin er auch den Blick in dies Blättergewirr wandte. Die Augen waren

oben im Wipfel . . . aber sie waren auch unten am Stamm und als Clay sich sah und unerwartet umdrehte und in die Schatten des Zimmers starrte, waren auch da plötzlich zwei Augen, die ihn frech und impertinent anstarrten.

Clay versuchte zu lächeln, denn es war unmöglich, daß diese Augen existieren konnten. Und was waren es für Augen? Waren es die Augen eines Menschen? Oder eines Tieres?

Clay konnte sich darüber nicht klar werden. Nein, zum Teufel, man konnte nicht einmal eine Farbe oder eine Form dieser Augen feststellen. Sie glänzten . . . sie funkelten . . . sie hatten etwas ungemein Furchtinschließendes an sich. Es war, als wenn gedehnte Ängste direkt von ihnen ausströmten wie ein elektrisches Fluidum, aber sonst waren es eben nur Augen . . . Augen . . .

Der Teufel! War es vielleicht nur das Gefühl, daß er diese Augen sah? Waren sie vielleicht gar nichts Tatsächliches?

Clay, dachte an die Zauberkunststücke indischer Fakire, deren Kunststücke lediglich auf Suggestion beruhten. Die zauberten Bäume und Früchte, die gar nicht vorhanden waren, als lediglich in der Einbildung . . .

Aber wo war hier ein indischer Fakir? Clay empfand sich, daß zu solchen Kunststücken wenigstens irgendein Fokuspotus notwendig sei. Zauberkunst, Einschläferungsmanöver, der Raub einer betäubenden Pflanze und irgendwelcher anderer Kräfte . . .

Davon war hier nicht die Spur . . .

Und es war Clay, als solle er ganz besonders genarrt werden, als triebe dieser Spuk sein ganz besonders höhnisches Spiel mit ihm, denn als er jetzt auf den Boden vor sich sah, erkannte er ganz deutlich — so daß es keine Einbildung sein konnte, — zwei Augen, die ihr von unten herauf lauernd anstarrten.

Sie saßen gerade vor seinen Füßen. Groß, wimperlos und von der lauernden Lüge häßlicher Bibernaugen erfüllt.

Clay konnte nicht mehr . . . Er trat mit einem Fluß nach den Augen.

In diesem Augenblick hörte er hinter sich ein höhnisches Lächeln wie es ihm schien.

Er fuhr herum und sah in das Gesicht des Commanders, das verzerrt zu ihm herüberschaute.

„Die Augen, Clay . . . die Augen . . . Sie werden meine Erzählung ernst nehmen müssen, als Sie wollen, mein lieber Clay.“

„Aber zum Teufel! Wenn Sie so überzeugt sind, daß all dieses nicht Menschenwerk ist, warum liegen Sie mich dann holen . . . Commander, ich bin Polizeipräsident, aber kein Teufelsbeschwörer.“ Clay war ehelich während und einen Moment stand sogar etwas wie Haß gegen den Commander in ihm auf, der in dies mystische Abenteuer ihn hineingezogen hatte.

Als er aber wieder die entsetzliche Angst in den Augen des Commanders sah, taten ihm seine Worte leid. Grobheit schaffte nichts aus der Welt und so sagte er schnell:

„Natürlich will ich Ihnen helfen, Commander . . . denn ich will mich hängen lassen, wenn nicht hinter all dem doch Ganner stehen. Das alles ist Menschenwerk . . . wie es in Szene gesetzt wurde und wird . . . Nun, ich will mich hängen lassen, wenn ich nicht doch noch dahinterkomme.“

Und Clay stampfte über die weichen Teppiche mit einer Wucht, als trample er auf den Leibern derer herum, die es wagten, ihn, den Polizeipräsidenten, auf solch gemeine Weise zu mystifizieren.

„Wir können Sie nicht helfen, Clay . . . aber es ist, daß . . . ich möchte . . . ich möchte . . . daß Sie, wenn es geschehen sollte, mir jenen Dienst erweisen, den ich Jap erst erwies . . .“ sagte der Commander und spielte neckisch mit dem Revolver.

Clay sah den Commander entsetzt an. Dann stotterte er:

„Ich soll . . . ich . . . soll . . . Sie . . . dann . . . dann . . . er . . . schießen?“

„Das sollen Sie!“ sagte der Commander und als er das offensichtliche Entsetzen in Clays Gesicht sah, wurde er ganz verstimmt.

„Aber Clay . . . Sie . . . wollen . . . das nicht?“

„Der Teufel, will ich“, schrie Clay und stürzte sich auf den Commander, um ihm den Revolver zu entreißen. Aber eine kleine, fast lässige Armbeugung des Commanders ließ ihn zurücktaumeln. Clay hatte nicht mit der Riesenkraft des Commanders gerechnet. Er rief sich verlegen den Arm und fluchte dazwischen.

„Oh . . . oh . . . ich wollte Ihnen nicht weh-tun, Clay! Aber haben Sie keine Angst. Ich bin freunt! Mein Glaube verbietet mir selbst, die Waffe gegen mich zu richten. Sie können mir das Dings ruhig lassen . . .“

„Ich werde Sie retten . . .“ schrie Clay . . . es ist ja alles reinster Wahnsinn. Ich kriege die Teufel schon, die Sie mystifizieren. Es passiert Ihnen nichts. Da kommt kein Pfeil aus dem Jenseits! Wir sind doch in einem zivilisierten Lande. Wir sind in keinem Hottentotenskol. Wir haben die bestorganisierte Polizei auf dem ganzen Kontinent. Mein Hirn ist nicht von Pappe und meine Leute sind im besten Training. In zehn Minuten sind Sie von einer Schutzmann umgeben, die kein Teufel durchbrechen kann, ohne sich selbst das Genick zu durchhauen. Wir wollen diesen Teufelskerl, der Ihnen dies schwarze Biest ins Haus jante, schon hopp nehmen . . . das wäre ja lächerlich . . . Ihre Villa wird hermetisch abgeperrt . . . Jede Maus wird revidiert . . . keine Fliege darf ohne Paß hereinfliegen . . . Ronsens! Pfeil aus dem Jenseits! Ronsens! . . .“

Clay hatte sich in eine förmliche Wut hineingeredet. Er fluchte, daß er selbst solange sich von der Erzählung und dem anderen bösen Spuk hatte beeinflussen lassen.

(Fortsetzung folgt.)



das wissen die Nazi doch sehr gut. Was haben wir denn getan, wenn sie, was doch eben so oft vorkommt wie die Exaltationen der nationaldemokratischen Tölpel, die Ehre der deutschen Nation bedürfen? Wir haben sie an den Pranger gestellt und mit den Mitteln der Satire und einer höheren Moral gequält, auch wenn wir der Meinung waren, daß eine körperliche Züchtigung angebracht wäre. Daß tschechische Mütter sich unanständig benehmen, können wir ebenfalls hindern, wie jene ein Mittel gegen unsere ihnen unliebsame Kritik zur Verfügung haben. Außer noch auch die tschechischen Nationalisten dauernd nach „Zähne“ für unsere „Ausbreitungen“, aber wie wir nur in der Anprangerung der Zudellei, so können sie eben nur in neuen Zudelleien die gesunde „Zähne“ finden. Das weiß der „Tag“ doch sehr gut, darum spare er sich die aufgeregten Anfragen!

**Einkündiger Proteststreik bei Škoda.**

Gestern von 7 bis 8 Uhr früh streikte die Arbeiterchaft in allen Abteilungen der Škoda-Werke in Pilsen, des Prager Eisenwerkes (bei Kofcean) und der Škodafabrik in Prag-Žitohov. Die Ursache des Streiks sind die rückwärtsgehenden Arbeiterentlohnungen, welche bei Škoda in der letzten Zeit durchgeführt wurden. In der Zeit der größten Not der Arbeiterfamilien, da die Entlassenen keine Hoffnung haben, anderweitig beschäftigt zu werden, sind allein in Pilsen 1500 Arbeiter entlassen worden, das heißt, jeder zweite bei Škoda beschäftigt gewesene Arbeiter. Dabei sind die Löhne niedrig, jede Weile bekommen die Arbeiter unbezahlten Urlaub, ständige Furcht, den Arbeitsplatz zu verlieren, erfüllt; sie. Die Arbeiterchaft hat auch große Beschwerden bei der Berechnung der Akkordlöhne, so daß die Akkordarbeiter wenig verdienen. Alle in dieser Hinsicht bisher vorgebrachten Beschwerden, ebenso wie diejenigen über unhygienische Zustände in den Werkstätten verhallen wirkungslos. Dabei haben die Škodawerke bisher immer gut verdient, im letzten Jahr betrug der Reingewinn 50 Millionen Kronen, so daß das Unternehmen in der Zeit der Krise Opfer bringen könnte. Der Proteststreik ist ein Warnungsruf, der nicht ungehört verhallen sollte.

**Schon wieder „Dolchstoß“-Geschrei.**

In der „Subtendentschen Tageszeitung“ schreibt der Reichsparteisekretär der Nationalpartei, ein Herr Hermann, einen Artikel, in dem er gegen die „Erfüllungspolitik“ mit allen jenen nationalsozialistischen Argumenten loszieht, die geeignet sind, den Deutschnationalen vollends den Garaus und ihre verbliebenen Parteigänger schnellstens zu Nazis zu machen. Dabei leistet er sich auch die folgende Verdrehung:

Zwölf Jahre nach Versailles muß es als Dolchstoß bezeichnet werden, wenn das Prager Zentralorgan der deutschen Marxisten in der Tschechoslowakei, der „Sozialdemokrat“, in seinem Leitartikel vom 14. Juli „Beide den Besiegten“ schreibt, daß Deutschland auf die Jollusionen Besitzt leisten, daß es die französischen Wünsche wegen Einstellung des Baues des Panzerkreuzers B erfüllen muß. Da die roten Herrschaften auch der nationalen Bewegung nicht grün sind, würden sie es am liebsten sehen, wenn zumindest die Organisation des Stahlhelms unter das Verbot fallen würde.

Triumphierend laun Briand und Sabal den Amerikanern und Engländern und auch den Herren Brüning und Curtius sagen, daß ihre „selbstverständlichen Forderungen“ volles Verlangen aus dem deutschen Lager finden. Zu einer Zeit also, wo drüben im Reich die Forderungen noch das „Unannehmbar“ der Regierung entgegengelehrt wurde, rät das Hauptorgan der „subtendentschen Staatspartei“ schon zur Unterwerfung. Kann eine solche Politik der Zwiespältigkeit, der Unaufrichtigkeit und der Rückgratlosigkeit für das deutsche Volk erfolgreich sein? Niemals! Selbst wenn weitblickender angelsächsischer Scharfsinn vernunftgemäß an die Seite Deutschlands treten müßte, bestimmt wird, wie in diesem Falle, der Verrat im eigenen Lager nicht ausbleiben.

Da dieser Herr Hermann unseren Artikel „Beide den Besiegten“ vermutlich doch gelesen hat, verdrückt er ganz bewußt seine Tendenz. Er muß wie jeder andere Leser doch kapituliert haben, daß wir nicht zur Unterwerfung „geraten“, sondern sie als beinahe unermüdlich hingestellt und eine Politik befolgt haben, die zu solchen Ergebnissen führt. Tatsächlich hat ja auch Brüning, weil er sich nicht unterwarf, das Geld nicht bekommen, das er in Paris suchte. In den Tagen der Anbiederung Hitlers und Jugendbergs an das Ausland, in den Tagen des Verrats der Nationalisten, aber von sozialdemokratischen Dolchstößen zu sprechen, heißt doch die Redheit und Albernheit der ersten Dolchstoßlegende noch überbieten!

**Abg. Dr. Singer gestorben.** Gestern starb in Prag im Alter von 55 Jahren der jüdisch-nationale Abgeordnete Dr. Ludwig Singer. Er war seit 1919 Stadtrat von Prag, wurde 1929 ins Parlament gewählt. Außerdem war er seit dem Vorjahre Präsident der Prager jüdischen Kultusgemeinde.

**Betriebsauswahl bei der Firma D. Walter und Sohn, Grulich.** Es erhielten: 22 Stimmen (2 Mandate); im Jahre 1931: 106 Union der Textilarbeiter; im Jahre 1930: 132 Stimmen (4 Mandate), 1931: 112 Stimmen (3 Mandate). Der Erfolg ist auf die unermüdete Aufklärungsarbeit unserer Genossen zurückzuführen.

**Kommunistisch-fakentkrenzlerische Einheitsfront**

**A. P. D. ruft zur Beteiligung am preußischen Volksbegehren auf.**

Berlin, 23. Juli. (Eigenbericht.) Das Zentralkomitee der kommunistischen Partei ruft heute seine Anhänger dazu auf, sich am Volksentscheid der Fakentkrenzler, der Deutschnationalen und des Stahlhelms zu beteiligen. Es hat plötzlich entdeckt, daß es sich dabei um eine „rote“ Aktion handle.

Vor gar nicht so langer Zeit hat das kommunistische Zentralkomitee über das Vorgehen seiner reaktionären Freunde gegen Preußen ganz anders geurteilt. Es stellte am 5. Februar d. J. in einem Aufrufe ganz richtig fest,

„daß die deutschen Nationalisten in Preußen die Hochburg eines blutigerrigen faschistischen Regimes nach dem Muster Mussolinis errichten wollen. Die Reaktionäre vom Stahlhelm bis zu Eugen-

berg und Hitler wollen eine parlamentarische Komödie aufführen, während die Massen Hunger und Not leiden.“

Jetzt aber macht die kommunistische Partei diese parlamentarische Komödie mit und reißt sich in die Einheitsfront der brutalen Reaktion ein. Wie die „Arbeiterpolitik“, das Organ der kommunistischen Opposition, zu berichten weiß, bestehen wegen dieses Beschlusses die schwersten Differenzen im Zentralkomitee der kommunistischen Partei. Das Blatt fügt hinzu, daß den Kommunisten alle Worte vom Kampf gegen den Faschismus nichts helfen gegenüber der Tatsache der Organisation einer tschechischen Einheitsfront der kommunistischen Partei mit den faschistischen Organisationen.

**Die Arbeiter-Olympiade.**

**Die Wettkämpfe haben begonnen!**

Wien, 23. Juli. Heute begannen auf der ganzen Linie die olympischen Spiele. Die Arbeiter-Olympiade, die Sonntag eröffnet wurde, nahm erst heute ihren richtigen Anfang. Vier Tage wird es nun Wettkämpfe aller Art geben, vier Tage werden Sportler und Sportlerinnen ihre ganze Kraft daran setzen, für ihre Farben, für ihr Land einen Sieg zu erringen und aber auch zeigen, daß der Arbeitersport auf seiner ganzen Linie marschiert.

Gleich der erste Tag brachte ein ungemein reichhaltiges Sportprogramm, in dem schon fast sämtliche Sportarten zur Geltung kamen. In der Kampfbahn im Stadion fanden seit dem frühen Morgen leichtathletische Wettkämpfe der Sportlerinnen und Sportler statt. Teilweise waren es Vorkämpfe, aber auch schon Entscheidungskämpfe. An allen Wettkämpfen, auf allen Sportplätzen, auch wo solche außerhalb des Stadions stattfanden, fanden sich große Mengen von interessierten Zuschauern ein; z. B. hart im Schwimmbad gegen 40.000 Zuschauer in der Gluthitze des heutigen Sonnentages aus und bewiesen durch ihre wiederholten Beifallsbezeugungen, daß der gebotene Sport ihre vollste Zufriedenheit fand.

So wie im Schwimmbad war es auch auf allen Kampfplätzen. Beifall für einen schönen Lauf, für einen Hochsprung, einen guten Kugelstoß usw. Ueberall innigste Verbundenheit der Zuschauer mit ihren Genossen auf der Kampfbahn.

Großes Interesse fanden, wie vorauszusehen, die Fußballkämpfe, die in unüberschaubarer Zahl stattfanden; in der Hauptsache aber jene, die zur Olympia-Meisterschaft zählen. Die technische Organisation klappt wie am Schnürchen, die österreichischen Genossen haben alles glänzend vorbereitet; aber es ist kurzatmig schwer, ja direkt unmöglich, alles zu sehen und darüber zu berichten. Wer das möchte und könnte, wäre ein Lauscherbassa.

**Der Einzug der Nationen.**

Abends fand um 18 Uhr der Einzug der Nationen in die Kampfbahn des Stadions statt. Gewaltige Menschenmengen umsäumten schon lange vorher das gewaltige Rund und immer neue Massen strömten herbei. Alle Plätze sind gestopft voll, so daß nicht einmal die berühmte Stechadel zu Boden fallen könnte. Derweil ist auf dem grünen Rasen noch der Fußballkampf Ungarn — Palästina im Gange, den diese unzahlbare Menge mit leidenschaftlichem Interesse verfolgt. Nun ist auch er zu Ende, die Ungarn verlassen als vielumjubelte Sieger das Feld. Im Marathonlauf wurde es schon lebendig. Man sieht Jähnen und Sportler und Sportlerinnen, die sich schon einordnen in die Gruppen ihres Landes. Endlich ein Signal, die Russen beginnt zu spielen und nun bietet sich dem Zuschauer ein imponierendes und herrliches Bild, das sicherlich bleibenden Eindruck bei allen hinterlassen wird.

Au der Spitze des Juges der Technische Hauptausführung. Ihm folgen 24 Fahnenträger — die Fahnen der beteiligten Nationen —, anschließend die der fünf Erdteile. Und dann die große Masse der ausübenden Sportler und Sportlerinnen. Starker Beifall und Jubel in allen Sprachen, von denen die deutsche tonangebend ist, begleiteten diesen farbenprächtigen Aufmarsch der gebrauchten und weitersehten Athleten. Nach vollzogenem Aufmarsch liefen noch hunderte weißgekleideter Sportler im Stillstand in die Kampfbahn und umsäumten die versammelten Wettkämpfer. Im Rahmen dieser Feier hielten sodann der Führer des belgischen Verbandes und Ehrenpräsident der I.A.S.F., Genosse Gaston Bridoux, und Genosse Karl Bühren (Deutschland) Ansprachen an die versammelten Wettkämpfer.

**Amerika grüßt die Olympiade.**

Im Büro der Arbeiter-Olympiade ist aus Amerika ein Telegramm folgenden Inhaltes eingelangt:

**Attentate.**

Shanghai, 23. Juli. Die Associated Press meldet, wurden gestern auf dem diesigen Nordbahnhof gegen den chinesischen Finanzminister Soong und den japanischen Geschäftsträger Shige mit 5 Bomben geworfen. Beide blieben unverletzt, aber vier Passanten erlitten Verwundungen.

Der Berichterstatter des Reutersbüros in Peking, der mit dem chinesischen Finanzminister Soong im gleichen Zuge fuhr, schreibt, das Ziel des Angriffes sei einjia Soong gewesen, gegen

den die Angreifer von der anderen Seite der Straße geschossen hätten. Seine Leibgarde habe gleichfalls das Feuer eröffnet.

In der Panik, die die Schießerei unter den Vorübergehenden hervorrief, gelang es den Attentätern zu fliehen. Einer der Sekretäre des Finanzministers wurde verletzt.

**Bombard.**

23. Juli. Zwei britische Offiziere wurden im Bombard-Express in ihrem Abteil überfallen und durch Dolchstöße schwer verletzt. Der Ueberfall erfolgte in der Nähe von Ghujawal nordöstlich von Bombay.



**Diskontenerhöhung in England.**

London, 23. Juli. Der Diskontsatz der Bank von England wurde von 2,5 auf 3,5 Prozent erhöht.

**Staatshilfe für die Merkurbank.**

Wien, 23. Juli. Einer Meldung der „Neuen Freien Presse“ zufolge wird der Wiener Merkur-Bank ein Kredit von 20 Millionen Schilling als Postparaffinen-Einlage bewilligt werden. Die Schalter der Merkur-Bank werden dann wieder geöffnet werden. Die Entscheidung erfolgt im heutigen Ministerrat.

**Fortsetzung der Verhandlungen mit Ungarn.**

Wien, 23. Juli. (N.N.) In einem von der „Neuen Freien Presse“ veröffentlichten Interview mit dem tschechoslowakischen Gesandten und bevollmächtigten Minister Dr. Julius Friedmann spricht dieser zum Abschluss des tschechoslowakisch-österreichischen Handelsvertrages die Hoffnung aus, daß nunmehr die Grundlagen für einen stabilen Handelsverkehr geschaffen sind, wobei zu betonen ist, daß jederzeit eine Revision des Handelsabkommens verlangt werden kann. Nunmehr werden die Beratungen der Tschechoslowakei mit Ungarn fortgesetzt werden. Hier wurden bereits Fortschritte erzielt; der neue Vertrag mit Ungarn wird verschiedene offene Präzedenzen vorsehen.

**Keine Reichstagseinberufung.**

Berlin, 23. Juli. Der Vizepräsident des Reichstages trat heute unter dem Vorsitz des Vizepräsidenten Freiherrn von Kardorff (Reichstagspräsident Loebe ist gegenwärtig in Wien) zu einer Sitzung zusammen, um wiederum zu dem Antrag der Oppositionsparteien auf Einberufung des Reichstages Stellung zu nehmen.

Reichsminister Trebviranus erklärte, die Reichsregierung lege großen Wert darauf, daß zur Zeit die Einberufung des Reichstages nicht beschlossen werde. Die Londoner Verhandlungen seien noch keineswegs abgeschlossen, sondern Reichsfinanzminister Dietrich werde in der nächsten Woche nach London fahren, um an den auf finanziellen Gebiet erforderlichen Besprechungen teilzunehmen. Reichsminister Dr. Brüning werde zwar am Samstag zurückkehren, aber dann würden in Berlin die politischen Besprechungen fortgesetzt werden müssen. Daraufhin wurde festgestellt, daß sich für die Einberufung des Reichstages nur eine Minderheit von 24 Abgeordneten einsetzt, nämlich die Deutschnationalen, die Nationalsozialisten, die Kommunisten und die Landvolkpartei. Die Bayerische Volkspartei hatte keine Vertreter zur heutigen Reichstagsratssitzung entsandt, aber mitgeteilt, daß sie an ihrer bisherigen Stellungnahme festhalte, also gegen die Einberufung des Reichstages sei. Gegen die Einberufung war neben den Regierungsparteien auch die Wirtschaftspartei.

**Erminister Peret freigesprochen.**

**Das Urteil des Obersten Staatsgerichtshofes.**

Paris, 23. Juli. Die Verhandlung in der Affäre Peret vor dem Obersten Staatsgerichtshof wurde heute mit der Verteidigungsrede des Advokaten Masse beendet, der die Anklage Punkt für Punkt widerlegte. Er führte aus, daß Treisereien gegen Peret ausgenützt wurden und daß die ganze Anklage nur ein Phantom sei.

In einem kurzen Schlußwort erklärte der Hauptangeklagte Senator Peret: „Die, die meinen Kollegen in der Kammer waren, können bezeugen, daß ich mir nie eine Verfehlung zuschulden kommen ließ. Jetzt, wo ich 60 Jahre alt bin, sollte ich einen Mißbrauch meiner amtlichen Stellung begangen haben, ich, der ich nicht nach Geld begehre, ich, dessen einfaches und würdiges Leben bekannt ist? Das würde niemand glauben. Der Staatsanwalt sprach von meiner Ehre. Ich vertraue Sie Ihnen an. Geben Sie mir unberührt zurück, da mein Leben unbeschädigt ist.“

Mit Ausschluß der Öffentlichkeit zog sich dann der Oberste Staatsgerichtshof zur Beratung über das Urteil zurück. Wie gegen Abend verlautet, fällt der Oberste Staatsgerichtshof mit 210 gegen 53 Stimmen ein freisprechendes Urteil.



# Tagesneuigkeiten

## Wo kein Mieterschutz gilt.

Wenn einmal der Mieterschutz aufgehoben sein wird, dann werden die Mieter erst sehen, was mancher Zinsgeier ihnen aufspielen wird, denn sie nun mit Haut und Haaren ausgeliefert sind. Wie es auch schon in kleinen Provinzorten heute einem Mieter ergeht, der nicht den Segen des Mieterschutzes genießt, sei an nachstehendem Beispiel dargestellt. Der mehrfache Hausbesitzer Richard Hannig aus Mähr.-Schönberg hat mit einer Mietpartei einen Vertrag abgeschlossen, den wir teilweise veröffentlichten, um damit zu zeigen, was sich heute schon ein Hausbesitzer gegen seine Mieter erlaubt:

1. Herr Richard Hannig vermietet den Fräulein Gabriele und Auguste Pumm und diese mieten von demselben die in seinem umgebauten Stadthaus Conf.-No. 113, Marktplatz, in Mähr.-Schönberg (Vordergänge) im II. Stock rückwärts gelegene Wohnung, bestehend aus einer Küche, einem Zimmer, einem Kabinett, einem Entree, einer Badelabine, einer Boden- und Kellerabteilung, einer Holzlage, die Mitbenützung der Waschküche und des Trockenbodens um den monatlich im vorhinein zu entrichtenden Mietzins von 200 K., sage: Zweihundert fünfzig Kronen, mit der ausdrücklichen Verpflichtung einen in fünf aufeinander folgenden Jahren, das ist vom 1. Juni 1927 bis 31. Mai 1932, zur Gänze amortisierten Baubeitrag per K. 14.000.—, sage: Vierzehntausend fünfzig Kronen, mit heutigem Tage zu Händen des Bestandgebers zu erlegen.

2. Der durch die Fräulein Gabriele und Auguste Pumm an Herrn Richard Hannig bezahlte Baubeitrag ist nach Ablauf der fünfjährigen Mietdauer und im Falle der Auslösung dieses Mietvertrages durch die Bestandnehmerinnen Fräulein Gabriele Pumm und Auguste Pumm vereinbarungsgemäß beider vertragsschließender Teile zur Gänze amortisiert und verzichten die Bestandnehmerinnen daher auf den rechtlichen Anspruch aus dem von ihnen geleisteten Baubeitrag.

Aber es kommt noch ärger. Vor einiger Zeit erhöhte Herr Hannig ganz gegen den Vertrag eigenmächtig den Mietzins von K. 200.— auf K. 480.—. Auf eine Klage hin hat das Ostmähr. Kreisgericht sonderbarerweise dem Hausbesitzer recht gegeben, mit der Begründung, es handle sich um eine ehemalige beschlagnahmte Wohnung, bei der der Mietzins von 1914 nicht als Grundlage genommen werden könne. Die Renovierungsarbeiten wurden schon zum größten Teile im Jahre 1914 durchgeführt, aber 13 Jahre später läßt man sich die Kosten dafür bezahlen. Infolge des Vorgehens des Herrn Hannig laufen gegenwärtig noch einige Prozesse der Mietparteien. Unsere Leser können ersehen, auf welche Freude sie sich gefast machen können, wenn der Mieterschutz fällt. Wir wissen, daß nicht alle Hausbesitzer so brutal und borniert sind. Aber immer wieder werden sich derartige Fälle ereignen, die das Leben der Mieter zur Qual machen.

## Heute Zeppelin-Start.

Friedrichshafen, 23. Juli. Auf Grund der heute nachmittags 17 Uhr 15 zusammengeleiteten neuesten Wetterkarte ist der Start des Luftschiffes „Graf Zeppelin“ zur ersten Etappe der Arktisfahrt nach Berlin auf morgen Freitag nach neun Uhr vormittags festgesetzt worden. Besatzung und Passagiere sind für Freitag vormittags 9 Uhr bereit. Es wird damit gerechnet, daß das Luftschiff kurz darauf seinen Flug antreten wird. Es dürfte im Laufe des Nachmittags in Berlin eintraffen. Nach etwa zehnstündigem Aufenthalt wird es dann in der Nacht zum Samstag zum Weiterfluge nach Leningrad starten.

## Automobilwaggons im Eisenbahnverkehr?

### Erfolgreiche Versuche in Frankreich.

Paris, 23. Juli. Auf der Eisenbahnstrecke bei St. Arnault, südwestlich von Paris, werden die ersten öffentlichen Versuche mit einer neuartigen Verwendung von Pneumatik auf Schienen unternommen, die nach Ansicht der Sachverständigen zu großen Veränderungen im Eisenbahnverkehr führen können. Es handelt sich um „Automobilwaggons“, die mit speziell konstruierten Pneumatik versehen sind und die sich mit ungewöhnlicher Leichtigkeit auf den normalen Eisenbahnschienen bewegen können. Bei der Versuchsfahrt auf einer Strecke von 30 Kilometer erreichten diese neuartigen Wagen, ausgerüstet mit Automotoren von 46 Pferdekraften, eine Maximalgeschwindigkeit von 130 Stundenkilometern.

Dieses neue Verkehrsmittel, das sich durch fast vollkommenen Dämpfung der Fahrtgeräusche und durch beträchtliche Betriebsersparnis gegenüber dem bisherigen Eisenbahnverkehr auszeichnet, soll auf einigen französischen Strecken bereits im heutigen Herbst eingeführt werden. Die Eisenbahngesellschaften versprechen sich von den Automobilwaggons eine Abnahme der bisherigen Defizite und werden sie zunächst bei untergeordneten Strecken, auf denen der Verkehr am kostspieligsten ist, einführen.

## Ovids Sarkophag entdeckt?

Antares, 22. Juli. In Konstantinopel, der alten Römerstadt Rom, wurde ein reich verzierter etruskischer Marmorarkophag aufgefunden. Es wird die Ansicht ausgesprochen, daß die im Sarkophag befindlichen Knochen die sterblichen Überreste des

# Vor dem achtfachen Mord.

Um die Schuld der acht Regerräuber von Alabama. — Wie in Amerika Todesurteile zustandekommen. — Opfer, die der Mob verlangt.

SPD. In der Stadt Scottsboro im amerikanischen Bundesstaat Alabama wurden acht Regerräuber im Alter von 14 bis 18 Jahren wegen angeblicher Vergewaltigung von zwei weißen Berufsdamen zum Tode verurteilt. Von vielen Seiten wird behauptet, daß es sich hier um ein absolutes Fehlurteil handele; die Damen waren die einzigen Belastungszeugen, auf ihrer Aussage beruht das Urteil. In der ganzen Welt mehren sich die Stimmen, die gegen den Spruch von Alabama protestieren. Sie werden, ähnlich wie bei Sacco und Vanzetti, nicht viel ausrichten. Vor allem aber, und das ist von besonderer Tragik, läßt dieser eine Spruch von Alabama noch viel anderes Blut fließen: in der Stadt Campbell in Alabama kam es nach einer Regerveranstaltung, die die Polizei zu unterdrücken versuchte, zu einem schweren Kampf; ein Regler wurde getötet, sieben erlitten schwere Verletzungen und achtundzwanzig, denen es nun auch nicht gut gehen wird, wurden von der Polizei gefangen genommen. Man befürchtet einen Wiederausbruch der Leidenschaften.

## Der kürzere Prozeß.

Im allgemeinen hat man in Alabama und auch in zahlreichen anderen amerikanischen Bundesstaaten mit Reglern, die nach der allgemeinen Volksmeinung Strafe verdienen, weit kürzeren Prozeß gemacht; man hat sie gehängt. Meist sind die Opfer farbige aus den Südstaaten. Im Jahre 1930 sind in Amerika, allein in Alabama, 21 Menschen gehängt worden: 20 farbige und ein Weißer; in Wirklichkeit dürften es viel mehr gewesen sein. Außerdem ereigneten sich noch 40 Fälle verurteilten Lynchens; hier behielt die Polizei die Oberhand. Diese Gewaltakte trafen fast ausschließlich farbige mit akuten Wirtschaftskrisen, durch die die Wut und Erregtheit der Menge schon in besonders starkem Maße angestachelt war. Am Mord konnte sie ihr Mitleid fühlen, ihr Rachegedühl sublimieren. Bei nachträglichen Untersuchungen hat sich meist ergeben, daß die Lynchrichter nach vollzogener Tat oft gar nicht einmal die Ursache, die zu ihrem „Justizakt“ geführt hatte, kannten.

## Reiter in Brand!

Bemerkenswert ist auch, daß nicht etwa alle Gehängten vom Mob auf frischer Tat erwischt wurden. Viele waren schon in Händen der Polizei; man entriß den Betreibern der Staatsgewalt das Opfer. Als das in zwei Fällen nicht gelang, wurden die Gefangnisse in Brand gesetzt und — nicht nur die Gefangenen kamen in den Flammen um.

Und die Gründe? Meistens handelt es sich um Notzuchtsattentate oder um Notzuchtsversuche farbiger an weißen Frauen, die die Schändlichkeit der Menge hervorriefen. Aber in vielen Fällen, in denen Regler gehängt wurden, konnten die angeblich genutzten weißen Frauen nach vollzogener Hinrichtung gar nicht mehr angegeben, ob man auch den Richtigen getroffen und getötet hatte. — Oft aber ereignet sich auch dies: eine verheiratete weiße Frau unterhält Beziehungen zu einem Regler; diese Beziehungen bleiben nicht ohne Folgen; aus Angst vor ihrem Manne bezieht die weiße Frau einen Regler eines Notzuchtsattentats —

römischer Dichters Publius Ovidius Naso sind, der in Tomi im Exil lebte.

Zeppelins Polarvorbereitungen. Vorläufig ist der Start zur Arktisfahrt des Luftschiffes „Graf Zeppelin“ für Freitag-Vormittag festgesetzt. Das Luftschiff wird zunächst bis Berlin-Staaten fahren und hier Betriebsstoff aufnehmen. Die nächste Etappe ist Leningrad. Das Innere des Luftschiffes ist jetzt vollkommen um- oder eigentlich ausgebaut. Die Innenarchitektur ist an den Wänden der großen einem Möbelwagen gleichenden Friedrichshafener Halle aufgedacht. Selbst das 108 Kilogramm wiegende Porzellangeschirr darf nicht mit nach dem Nordpol; man wird während der Fahrt von Papptellern essen, die nach Gebrauch über Bord geworfen werden. Proviant ist für 68 Tage an Bord, u. a. auch eine Unmenge der sogenannten „Remilon“-Polarlebensmittel, die aber nur als Notnahrung für den schlimmsten Fall in Frage kommen. Für solch eine Möglichkeit werden auch zwölf Zelte aus rotem Segeltuch, Harpunen, Schneeschaufeln, Bergpikel, Skibretter, Fischsangeräte, Jagdgewehre, Sammelboote, Schlitten und zwei Kisten verpackte Kurzwellensender mitgeführt. Die Expeditionsmitglieder sind mit vollständiger Polarleibung versehen und in Zelt-, Boots- und Schlittengemeinschaften eingeteilt; man will sich durch keinen Zufall überraschen lassen. Im Passagierraum des Luftschiffes befindet sich nur noch ein einziger langer schmaler Tisch. Die Küche ist umgebaut, ein Teil der Schlafkabinen abmontiert. An Stelle der alten Wendelpuffer sind größere, wasserdichte Puffer von höchster Stabilität eingebaut, die über eine größere Wasserdrängung verfügen. Die etwa dreihändige Werkstattfährt am Mittwoch vor-mittag verließ zur allgemeinen Zufriedenheit. Mit Fieberfieber probierten die an der Fahrt teilnehmenden Gelehrten ihre Instrumente aus; alles klappte vorzüglich. Das Ereignis war der Start des Registrierballons Professor Maltschannoffs. Durch eine in der Mitte des Schiffs eingebaute Klappe wurde der mit Wasserstoff ge-

## 45 Gefehbücher.

Mit immer schärferen Mitteln versucht die amerikanische Justiz der Lynchgrausamkeit entgegenzutreten. Tut sie es nur, um selbst das Privileg auf den Vollzug der Todesstrafe zu haben? Nun, die Justiz der Vereinigten Staaten ist von einer außergewöhnlichen Unentschiedenheit. Immerhin besitzen auf dem Gebiet der Todesstrafe 45 Staaten volle Autonomie. Und wie oft die Todesstrafe gegen Regler verhängt worden ist, wird klar, wenn man bedenkt, daß in Alabama und in 15 weiteren Bundesstaaten die Todesstrafe auf Notzucht steht — ein Verbrechen, für das nach landläufiger amerikanischer Meinung der Regler besonders begabt ist. Außerdem bedeutet in vielen Staaten nicht nur dem breiten Volke, sondern auch der Justiz Regler schon ein Schuldmoment an sich. Vollkommen abgeschafft ist die Todesstrafe dagegen in den Staaten Maine, Michigan, Wisconsin, Minnesota, Süd-Dakota, Rhode und Kansas. Andere Staaten hatten sie vorübergehend abgeschafft, aber dann wieder eingeführt.

Auch in der verschiedenen Strafhöhe für dasselbe Verbrechen kommt der Partikularismus in den Staaten zum Ausdruck: in Delaware wird Bigamie mit Gefängnis und Geldbuße bestraft, in Tennessee dagegen mit 21 Jahren Zuchthaus. Dakota straft Notzucht nur mit Gefängnis. Louisiana den Giftmordversuch schon mit dem Tod.

## Der moderne Scheiterhaufen.

Die acht jungen Regler werden daran glauben müssen. Die Auslöser der beiden Verurteilungen, die sie verurteilt haben sollen, sollen Mitleid erlangen, so haben sie doch jetzt die Qual des elektrischen Stuhls vor sich. Hier hat Caligula Grundlag Gültigkeit: die Hunde sollen fühlen, daß sie sterben. Denn die Hinrichtung auf dem elektrischen Stuhl ist der modernisierte, elektrifizierte Scheiterhaufen der Inquisition.

Außer Alabama haben noch N. D. S. fast die Hälfte der Staaten Nordamerikas, diesen Köstlich eingeführt, nicht zuletzt deshalb, weil für das alte schandvolle Hängen keinen Helfer mehr aufzuzählen konnten. Die 16 Staaten, die noch das Hängen kennen, leiden zumeist an Pfenkermangel. Die Staaten Utah und Nevada richten mit Gift oder durch Erhängen hin, oder — sie erlauben den Selbstmord ihrer Delinquenten, indem sie diesen die dazu nötigen Instrumente zur Verfügung stellen.

## 27 Gefängte.

Im Jahre 1932 wurden in USA 116 Menschen elektrisch hingerichtet. 27 dagegen noch gehängt. Das ist ein verhältnismäßig geringer Prozentsatz der zum Tode Verurteilten. Viele wurden und werden heute noch durch die Gouverneure begnadigt. Bei den acht Reglern von Alabama ist der Gouverneur hartnäckig. Er weiß, daß der weiße Mob Kinderhingerichtungen als besonderen Kerker verlangt. — Acht Kinder, das wäre ein Rekord. — der Gouverneur will es mit dem Mob anscheinend nicht verderben. Die Justiz ist in den meisten Staaten Amerikas noch politischer Handlungsfähig. Wenn Alabama seinen Stern im Banner im Reglerblut erkaufen will — Europa kann es leider nicht hindern.

füllte, durch das Registriergerät und durch etwas Ballast beschwerte Ballon von zweieinhalb Meter Durchmesser in die Tiefe gelassen. Durch eine automatische Auslösevorrichtung löste sich etwa 150 Meter unter dem Schiff der Ballast. Dann stieg der Ballon. Bereits nach kurzer Zeit gab er automatische Meldungen über Luftdruck, Luftfeuchtigkeit und Temperatur der durchflogenen Schichten bis zur Höhe von 14.000 Metern an das Luftschiff. Als die Sendung abbrach war der Ballon offenbar geplatzt und der Registrierapparat — der jedesmal 12.000 Mark kostet) in die Tiefe gefallen.

Vollstimmung um eine Kirche. Die auf dem Wege des Volksbegehrens eingebrachte Gesetzesvorlage, nach der die Rigauer Domkirche Staatsbesitz werden sollte, wurde Mittwochabend in geheimer Abstimmung vom Parlament mit Stimmgleichheit abgelehnt. Es muß nunmehr eine Volksabstimmung erfolgen.

Tödlicher Unfall bei der Schreckschleuse. Donnerstag mittags nahmen drei Vermessungsmänner in einem Kahn, der durch ein am Ufer angebrachenes Seil festgehalten wurde, Tiefenmessungen im unteren Kanal der Schleuse bei Schreckschleuse vor. Durch einen plötzlichen Wasserstrom kippte das Boot um. Hierbei ist der etwa 40jährige noch Reithaus zugehörige Karl Renck, der als Aushilfsangestellter bei der Schleuse beschäftigt ist, ertrunken. Die anderen beiden Angestellten konnten sich durch Schwimmen retten. Renck wurde etwa zehn Minuten später aus dem Wasser gezogen, doch waren die Wiederbelebungsversuche vergeblich.

Dem Reiter entronnen. Der ehemalige kommunistische Landtagsabgeordnete im schlesischen Landtag Biogzorek, der vor kurzem wegen antisozialistischer Agitation vom Bezirksgericht Rattowitz zu zwei Jahren Reiter verurteilt worden war, sollte aus dem Gefängnis von Rattowitz nach dem Gefängnis von Bronau transportiert werden. Trotz der starken Eskorte gelang es Biogzorek zu entkommen. Die sofort aufgenommene Verfolgung blieb vergeblich. Man glaubt, daß der Flüchtling nach Deutschland entkommen ist.

Erdböden auf der Brennerstraße. Infolge des Anfang dieser Woche über Südtirol niedergegangenen wolkenbruchartigen Gewitters und des andauernden Regens sind auf der Reichsstraße zwischen Bozen und dem Brenner vier Erdböden niedergegangen, wodurch die Straße stellenweise verlegt war. Durch diese Erdböden wurden teilweise auch gewaltige Steinblöcke mitgeführt, wurde die Straße an einigen Stellen ziemlich beschädigt.

Die Frankfurter Polizei hat Donnerstag am frühen Morgen eine größere Aktion gegen die Nationalsozialisten unternommen, die, wie sie mitteilt, von gutem Erfolge begleitet war. In erster Linie galt es, festzustellen, woher die zahlreichen ungesägten Flugblätter stammen, die in den letzten Wochen von den Nationalsozialisten verbreitet wurden. Außerdem suchte die Polizei zu ergründen, ob es Tatsache sei, daß die Nationalsozialisten Material aus dem Polizeipräsidium erhalten haben. Kriminal- und Schuppolizei besetzten die Gauleitung, die Kreisstelle, das SA-Büro, die Redaktion des Volksblattes und die Geschäftsstelle der NSDAP in Höchst. An all diesen Orten wurden Durchsuchungen vorgenommen. Wie die Polizei versichert, ist sie mit dem Erfolg durchaus zufrieden.

Unvorsichtigkeit die Brandursache in der Krotzschmiede in Aulzig. Nach den Mitteilungen des Aulziger Polizeikommissariates soll das Feuer in der Krotzschmiede durch Unvorsichtigkeit entstanden sein. Ein dort beschäftigter Arbeiter habe in der Pantoffelherstellungswerkstatt trotz Rauchverbots durch den Eigentümer eine Zigarette geraucht und auf einem offenen Spiritusofen beim Kochen und vor dem Weggehen den Kocher in der Richtung gegen ein Regal ausgeblasen, in welchem sich fertige Ware befand. Es lagen auch in der Werkstatt verschiedene leicht entzündliche Stoffe herum. Es ist nicht ausgeschlossen, daß durch das Ausblasen des Kochers ein Funke auf die Stoffe fiel.

Vor den Zug geordnet. Mittwoch abends sprang der 24jährige Maschinenkloster Wido Richter aus Prag (Böhmen) in selbstmörderischer Absicht zwischen den Stationen Großprießen und Schredenstein unter den Zug und wurde getötet. Bei dem Toten fand man einen Brief an seine Tante Marie Behounel in Prag. Die Ursache der Tat ist nicht bekannt.

Postbeutel diebstahl. Aus Gohlsitz wird uns berichtet: Auf der Strecke Lobau, Schunburg-Gisela, Prasan und Seidenbach bei Gohlsitz war vor einigen Tagen ein Postbeutel mit einem Betrag von 16.500 K aus der Fahrpost entwendet worden, ohne daß eine Spur der Diebe vorzulegen wäre. Nunmehr hat die Gendarmerie unter dem dringenden Verbot der Läterität die beiden Postkutschen Wenzel Holprsch aus Hain und Alois Kehal aus Seidenbach verhaftet und dem Gerichte eingeliefert.

Notlandung eines Polarisflugzeuges in Polen. Begangene Woche startete ein Flugzeug der Firma Bata vom Rattowitzer Flugplatz. Während des Fluges war es genötigt, eine Notlandung und einen neuen Start auf polnischem Gebiete vorzunehmen. In der polnischen Presse sind daraufhin Nachrichten erschienen, daß dieses Flugzeug ohne die erforderliche behördliche Anweisung einen Spionageflug unternommen habe; bei der nächsten Fahrt nach Polen in dieser Woche wurde Thomas Bata von der polnischen Flugbehörde des Krakauer Flugplatzes hiebei Mitteilung gemacht. Da die Flugzeuge Bata bei ihren Flügen nach Polen keine anderen als Handels- und Transportzwecke verfolgen, hat die Firma Bata jenen Piloten, der auf polnischem Gebiet notlandete, nach Polen zu den polnischen Flugbehörden entsandt, damit er den ganzen Zwischenfall aufläre und belege.

Ein Irrenhunger will sich in der Kirche opfern. In der St. Peterkirche in Krakau ereignete sich Donnerstag ein außergewöhnlicher Zwischenfall. Ein Kirchenbesucher rief sich plötzlich vor dem Hauptaltar die Kleider vom Leibe und setzte sie, ehe er von den Kirchendienern daran gehindert werden konnte, in Brand. Das Feuer drohte auf den Hauptaltar überzugreifen. Die Kirchendiener löschten den Brand und nahmen den Mann fest. Es stellte sich heraus, daß es sich um einen Irrenhunger handelte, der erklärte, er wolle durch sein Tun Gott ein Opfer bringen, um die Katholiken in Spanien vor Verfolgungen zu schützen. Es handelt sich um den 42jährigen Beamten eines Verlagsinstituts in Krakau, namens Franz Szeyka. Er wurde einer Irrenanstalt zugeführt.

Autounfall. Am Mittwoch vormittags überschlug sich in der Nähe von Brenglau ein Berliner Auto und blieb zertrümmert liegen. Einer der Insassen wurde tödlich, ein anderer leicht verletzt. Der Chauffeur kam mit heiler Haut davon. Ursache der Katastrophe: Plagen des rechten Hinterreißens während voller Fahrt.

Motorradkatastrophe. In Darmstadt ereignete sich ein Zusammenstoß zwischen Motorrad und einem Postwagen. Der 24jährige Lenker des Motorrads wurde getötet, sein Beifahrer erlitt lebensgefährliche Verletzungen.

## Vom Rundfunk

### Samstag:

Prag: 11.30: Schallplatten, 16: Oper aus Solzburg, 21: Blasmusik. — Brunn: 22.30: Sinterabend. — Freiburg: 12.30: Orchesterkonzert, 14: Schallplatten. — Berlin: 16.05: Wandholmerorchester, 20: Der Barbier von Sevilla. — Breslau: 18.20: See Hall. — München: 18.45: Mozartstunde. — Wien: 17.50: Jovis Arbeiterolympia.



Vindberghs fliegen nach dem Fernen Osten. Oberst Vindbergh und Frau haben bekanntgegeben, daß sie eine Fliegerexpedition nach dem Fernen Osten unternehmen werden. Der Flug, den sie in der nächsten Woche antreten werden, führt über Kanada, Alaska, Sibirien und Japan nach China. Auf der Flugroute wurden elf Landstellen errichtet. Die Flieger werden mit einem Gummiboot und einer Radiostation ausgerüstet sein. Es wurde Vorforsorge getroffen, daß die Flieger während des Fluges zwecks Austausch von Mitteilungen und Uebernahme von Wettermeldungen mit Schiffen in Verbindung treten können.

31 Millionen Einwohner in Polen. Die letzte polnische Bevölkerungszählung ergab eine Einwohnerzahl von 31 Millionen. Damit hat die Bevölkerung Polens in den letzten zehn Jahren um vier Millionen zugenommen.

### Kololo-Wedel mit Ohrenschmalz und Länjen.

Als Waschen gesundheitsförderlich war. — Das „heimliche Meer.“ — Verhaftet wegen zu großen Gestalts.

Aus der Höhe des Seifenverbrauchs soll man die Kulturhöhe eines Reiches erraten können. Nun, wir modernen Menschen schreiben unter diesem Gesichtspunkt gemessen ganz gut ab. Nicht immer ist die Menschheit aber so rechnungswütig gewesen. Es hat im Gegenteil sogar Zeiten gegeben, in denen man die Keimlichkeit geradezu für gesundheitsförderlich hielt. So hatte das 17. und 18. Jahrhundert, das Zeitalter des Barock und des Rokoko, eine förmliche Angst vor dem Wasser. Diese Zeit, die an äußerem Glanz und Prunk alles Erdendliche leistete, stand in Bezug auf Keimlichkeit auf beschämend niedriger Stufe. Im Mittelalter und noch in der Reformationszeit gab es allenthalben große öffentliche Baderhäuser, die auch relativ stark besucht wurden. Sie verschwand im 17. Jahrhundert vollständig. Bis in die höchsten Kreise hinein begnügte man sich damals mit der bekannten Regenwäsche: Man tauchte die Finger in Eau de Cologne und betupfte sich damit — recht vorzüglich natürlich — das Gesicht. Daß man unter diesen Umständen mit luppenreißerischen Wasschen auskam, ist kein Wunder. Verheerender Gebrauch von Puder, Schminke und Parfüm mußte die schädliche Keimlichkeit ersetzen. Am Versailles Hof gab es keine einzige Badergelegenheit.

Die von einigen hygienemüden Leuten verfaßten Anstandsregeln lassen erkennen, wie erschreckend wasserfein man damals war. So heißt es in einem Buche, das um 1640 verfaßt und im 18. Jahrhundert wieder gedruckt wurde: „Man sollte auch manchmal in eine Baderanstalt gehen, um seinen Körper sauber zu erhalten. Auch sollte man sich alle Tage die Hände waschen, sich die Hände zu waschen. Uebrigens sollte man sich beinahe ebenso oft das Gesicht waschen, die Haare von den Wangen rasieren, und sich ab und zu den Kopf waschen.“ In einem anderen Buch wird sogar der abenteuerliche Rat erteilt, sich die Füße zu waschen! Das Waschen der Unterwäsche war ein seltenes Fest, und nicht einmal der Sonnenkönig Ludwig der Vierzehnte konnte ungefähr von Wangen und anderem Ungeziefer schlafen.

Nach dem 18. Jahrhundert, dem Jahrhundert des Rokoko, war Keimlichkeit nahezu unbekannt. In einer Anstandslehre aus dem Jahre 1782 wird vor dem Gebrauch des Wassers direkt gewarnt: Man soll sich das Gesicht jeden Morgen nur mit einem reinen Linnen abwischen. Dagegen verlangt der Anstand, daß man nicht zuviel Schminke in seinen Ohren ansammeln läßt, sondern sie von Zeit zu Zeit mit einem Instrument reinigt, das besonders zu diesem Zweck erfunden ist. Es empfiehlt sich, die Nägel nicht voll Schminke zu haben, und es ist sehr häßlich, sich mit der bloßen Hand zu schmeißen, oder die Nase am Kermel abzuwischen. Zwei berühmte Kerze, die Bruder Vorbeur, veröffentlichten 1775 ein Werk über chronische Krankheiten, in dem sie die übertriebene Keimlichkeit als gesundheitsförderlich bekämpften! Das Baden im Freien war überhaupt verpönt. Noch zu Goethes Zeiten hielt man Schwimmen für eine Verrücktheit.

Mit tierischen Schritten trippelten die Kololo-Schönen durch ihre Boudoirs, durch ihre verschönernten Gärten, hochgetürmte Frisuren auf den Kopf, die meistens nur alle ein bis zwei Wochen erneuert wurden und ein Torado für Ungeziefer waren, das „heimliche Meer“, wie ein Satiriker diese Schminke nannte, das die elegante Frau auf eigene Kosten ernähren muß. Aber man wachte auch dieses Wedel mit Anstand zu ertragen: Kraxen war nicht erlaubt, höchstens im stillen Stimmeln durften die langen Kopfträger in Tätigkeit treten. Im übrigen begnügte man sich mit Notgedrungen damit, die betreffende Stelle grazids mit dem Finger zu betupfen: Roblesse oblige! Schminke, Puder und Parfümieren gehörte nach wie vor einfach zum guten Ton, auch bei den Männern. Daß es nicht immer die Keimlichkeit dollant erlebte, zeigt ein Vorfall bei einem großen Gastmahl, das der Herzog von Choalnes in Rouen veranstaltete. Der Gastgeber sah sich auf Bitten einer Dame gezwungen, einen seiner Gäste verhaften und entfernen zu lassen, weil der betreffende Herr, wie es in einem Mienenspiegel schon heißt, nicht gerade „noch Rosen“ roch.

Auch beim Essen war man in diesem Jahrhundert nicht sehr appetitlich. Bis gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts galt der Gebrauch der Gabel als effizient, die Finger oder im Notfall das Messer waren ja auch viel bequemer. Koch Ludwig der Funfzehnte auch alles mit den Fingern oder mit dem Löffel. In Gesellschaft pflegte jeder mit dem Löffel, mit dem er es seinen Nachbarn aufzutischen, und wenn schöne Frauen sich besonders hervortun wollten, so leckten sie den Löffel vor sich ab. G. St.

## Parfum und Politik.

Francois Spoturno, der Korse mit Bonapartenblut. — Ein Geistesverwandter Stürbrys. — Vom Nervi zum Zeitungsdirektor. — Cotys politische Aspirationen.

Wer ist eigentlich dieser Coty, der den seitlichen Beruf, Retter des Vaterlandes zu werden, in sich erwachen fühlte, nachdem er sich aus Wasserlein, die allerdings bessere Gerüche verbreiten als jene, aus denen Vespasian Dienergroßen bezog, ein Millionen-Vermögen geschaffen hatte, von dem er nicht nur „non olet“, sondern „obdormit“ behaupten kann, daß es sogar wohlparfümiert ist? In der Napoleonstadt Ajaccio stand die Wiege Cotys, die gerade keine verdorben war. Unter Lumpen, aber in sehr stolzer Korlebrust, trugen die Spoturnos — denn so lautet der eigentliche Name des heutigen Herrn Coty — das stolze Bewußtsein, in ihren Adern Buonaparten-Blut zu besitzen. Diese Behauptung, die Coty wiederholt in seinem „Ami du Peuple“ aufstellte, blieb bis heute unkontrolliert; dafür ist es aber gerichtsnotorisch, daß der fünfzehnjährige Francois Spoturno im 1890 nach Marseille kam, dort bis zu seiner Militärzeit der wenig ehrenwerten

### Gilbe der „Nervi“

der geborenen Jubalsterkaste für Weiber, Nord- und Wahlfahren angehörte und mit dem Geruch zu verschiedenen Malen in Berührung kam.

Seine Journalisten-Laufbahn begann sofort nach seiner Militärzeit und setzte damit ein, daß er vorläufig im „Figaro“, als dessen Direktor er heute zeichnet, als Laufbursche eintrat. Es gab nur zwei Bosten, die der junge Francois Spoturno, der zeitweilen mit Orthographie, Grammatik und Syntax auf dem Kriegsfuß stand, bekleiden konnte, stellte kürzlich Arthur Loson in der von Henri Bordeaux geleiteten „Moude“ fest: den Bosten eines Direktors oder eines Laufburschen. Da ihm vorläufig die Geld-Qualitäten zur Erfüllung des ersten Bostens fehlten, entschied er sich für den zweiten. Das

der „Figaro“-Laufbursche Francois Spoturno in den Empfangsalen dieses aristokratischen Blattes die einträgliche Idee konzipiert, aus der Dufstucht der dort verkehrenden vornehmen Damen Kapital zu schlagen und dies mit Hilfe einer mathematisch-kaufmännischen Formel, die ebenso einfach war, wie sie sich erfolgreich erweist? Der plötzlich niemand weiß bis heute auf welche Weise, mit welchen Mitteln, auf welche Erfahrung gestützt und mit welchen Potenzen versehen, um 1904 vom Zeitungslaufburschen zum „Fabrikanten“ einer neuen Parfümarte avancierte, bediente sich des Enobismus einer gewissen Klasse dadurch, daß er billige Ware in vornehmer Aufmachung in teuerster Weise verkaufte. Der Gründer der Firma Coty hatte die magische Formel gefunden, die jene des „billig verkaufen, um viel zu verkaufen“, noch übertrumpfte: er verkaufte sehr teuer, um noch weit mehr zu verkaufen. Spoturno-Coty hatte den zeitlosen Dünkel der obere Nebatansend weiblichen Geschlechts erforscht: sein Weg begann. Es war

### der fast beispiellose Siegesweg einer Parfüm-industrie.

die aus einem Nichts entstand, mit der Lancierung der berühmten „Rose Jacqueminot“ begann und die im Jahre 1890 nicht nur sechzig Prozent des gesamten Parfümwarenkonsums Frankreichs für sich beschlagnahmt hatte, sondern auch im Ausland sich durchzusetzen und bedeutende Märkte zu belegen verstand. 1906 schon begann Coty die Eroberung des amerikanischen Marktes, um bald einer der Hauptexporteure Frankreichs zu werden. Als der Krieg kam, mußte sich ein derart international tätiger Mann, der seine Weltgeltung über alle Kontinente schweben ließ, natürlich „über das Gerümme“ stellen. Er ließ sich „zeitweilig dienstunfähig“ schreiben und blieb es bis zum Schluß des Krieges, bis ihn die Freude über den Waffenstillstand der Alliierten von den zahllosen Krankheiten heilte, die seine „Militär“-Aktien aufwießen.

Da er während dieser Kriegsjahre einige überschüssige Millionen gespart hatte, sah er sich nach einer sicheren Anlage um. Er fand sie in der Postlebensbank des Senats. Von 1919 ab begann für Korfisa die herrliche Zeit des Geldregens. Spoturno-Coty wollte

### Senator der Wunder-Insel

werden. Von Ajaccio bis Bastia spendete er Ansummen, um alle Korsen wahlfähigen Alters davon zu überzeugen, daß, wie er sich in einem allen Gaartünflern Frankreichs verschickten Prospekt ausdrückte, die Verwirklichung seines Programms, aus Korfisa den großen Blumengarten Frankreichs zu schaffen, zahlreiche Schritte bei den Behörden nötig machen würden, ein Grund, und der einzige, weshalb er Senator werden wolle. Das war gedruckt zu lesen und war vielleicht die einzige Prosa, die Coty in seinem Leben selbst verfaßte. Sie aber war von einer geradezu jynischen Offenheit.

Mit zwei Stimmen nur wurde der Senatskandidat Coty geschlagen. Befragt gab sich Coty damit aber nicht. Er wollte unbedingt in die „Politik“ hinein, da ihn eine langjährige Praxis wohl gelehrt hatte, wo die Hauptgeschäfte abgeschlossen werden. Den

### Senatswahlkampf für 1923,

wobei er erneut seine Kandidatur in Korfisa aufstellte, leitete er großen Stills ein. Zuerst einmal erwiderte er den „Figaro“, um seine Presse zu haben. Dann bezifferten sich seine Spenden nicht

mehr nach Zehntausenden, sondern diesmal nach Hunderttausenden: 800.000 Franken als Subvention für eine Autogesellschaft; 900.000 Franken für die Schaffung einer elektrischen Zentrale in Ajaccio; 600.000 Franken für Blumenanbau; 200.000 Franken zum Studium der Verkehrs- und Hotelorganisation, um nur einige der Wahlpropagandasummen Cotys zu nennen. Der Rührhauptmann Romanetti, der letzte Vertreter der korsischen Rührromantik, diente ihm als Stimmensjäger. Im Bericht des Senators Henri Cosnier über diese Wahl finden sich Angaben, denen zufolge für einzelne Stimmen dreißigtausend Franken von den Wahlagenten Cotys bezahlt wurden. Am 28. Juli 1923 wurde Francois Coty mit einer Mehrheit von sechs Stimmen zum Senator von Korfisa gewählt; der französische Senat, dem anscheinend der Skandal aber doch zu himmelsbreit war, annullierte die Wahl kurz darauf, so daß dem Parfümfabrikanten Coty auch dieses zweite Mal das Tor zur Politik vor der Nase zugeschlagen wurde.

Mit jeder Niederlage aber wuchs Cotys politische Grobmannschaft um einige Meter. Als er sich das Parlament trotz aller finanziellen Anstrengungen zu verschließen sah, änderte er seine Taktik. Er setzte mit seiner antiparlamentarischen Propaganda ein, die heute in Frankreich Verheerungen angerichtet hat, wie sie dieses Land seit der Boulanger-Aera nicht mehr kannte. Coty gründete den

### „Ami du Peuple“, die billigste Zeitung der Welt.

Für zehn Centimes in Paris, für fünfzehn Centimes in der Provinz erhält der französische Zeitungsläser, der 25 Centimes für alle anderen Blätter, für „Populaire“ und „Humanité“ sogar 30 Centimes ausgeben muß, morgens und abends dieses Blatt, dessen Papiermasse an jene der großen Boulevardpresse heranreicht. Mehr noch: an allen Ecken und Enden von Paris hört man auf unbeachtliche Stöße dieses Blattes, die dort friedlich neben einer alten Zigarrenhülle der ehrlichen Käufer warten. Die Masse der Kieselsteine

### Immer weiße Zähne

Ich möchte Ihnen mitteilen, daß wir schon seit 15 Jahren die Zahnpaste Chlorodont benutzen. Noch nie hat sie uns enttäuscht! Ihre Zähne immer weiße Zähne und einen angenehmen Geschmack im Munde, annehmlich, so wie schon länger Zeit das Chlorodont-Mundwasser benutzen. Und benutzt die ganze Familie nur Chlorodont-Zahnpaste. von G. Habada, Br. Man verlangt nur die echte Chlorodont-Zahnpaste, Tube 4 Kk. und 6 Kk., und weiße jeden Erfolg dafür jurist.

und Hosentknope, die in jeder dieser improvisierten Kassen zu finden sind, zeigen, daß die unehrlichen Käufer in der Mehrzahl sind. So funktioniert die Austeilung der Gratisausgabe des „Ami du Peuple“, dessen jährliches Defizit von durchschnittlich zehn Millionen Franken Coty deckt und in dem sich der große Parfümeur zum Ziel gesetzt hat, durch seine bisher eingehaltene Methode, täglich einen Skandal „aufzudecken“, das Parlament, das ihn nicht wollte, totzuschlagen. Mit bolschewistisch-hilferischem Stil wendet sich dieses Blatt mit der verheuchelten Larve des Volksmannes an den einfachen Arbeiter, der die Prosa der Söldlinge des Multimillionärs Coty als den ehrlichen Erfolg irgend eines revolutionären Gestimmten verschluckt. Man gebe sich keiner Illusion hin: wenn im vollbesetzten Pariser Metro zehn Arbeiter eine Zeitung lesen, haben acht von ihnen den „Ami du Peuple“, „das billigste Blatt“, in der Hand.

So verliert heute Coty nicht mehr einzig Stimmung auf Korfisa, sondern Stimmung im ganzen Land zu erzeugen.

### Diktatoren-Pläne

werden ihm von manchen unterschoben. Das ist wohl zu viel gesagt, aber ganz unnützlich nicht. Coty hat es fertig gebracht, nach der schnellen Zerlegung der kolonialen Legionen des „Kaisers“ Georges Valois' seinen eigenen stark kolonial angehauchten Frontkämpferverband, die „Croix du Feu“ zu gründen und allen nationalistischen Jugend- und Studentenorganisationen finanziell unter die Arme zu greifen. Er liehgelt heute offen mit den Royalisten, die ihm zwar die kalte Schulter zeigen, da sie illoyale Konkurrenz befürchten. Vielleicht erzählt die Diktatorität eines Tages, weshalb er so heftig gegen Briand vom Leder zieht. Urbain-Cobier, der einstige Pressechef Cotys, hat in der „Volonté“ Enthüllungen veröffentlicht, die sehr interessant sind: vor einigen anderthalb Jahren wurde

### Cotier im Auftrage Cotys nach dem Quai d'Orsay geschickt,

um Briand eine Verständigung und eine Einigung vorzuschlagen. Dieser Verständigungsversuch zerfiel sich aus Gründen, die vielleicht nur Briand und Coty selbst kennen und bei denen Politik und Geschäft eng verknüpft sein dürften. Heute will der Parfümeur, mit den Daudet-Banden im gleichen Hof vereint, „eine Dynamitpatrone in den Hintern Briands stecken.“ Er, der einst bereit war, für Briands Friedenspolitik Propaganda zu entfalten, wenn gewisse unbekannt Bedingungen erfüllt worden wären, behaupt heute die gefährlichste nationalistische Trommel. Das Coty-Parfüm der Politik ist ein unsichtbares Gas geworden, das die republikanische, demokratische und sozialistische Bestimmung zu meucheln verliert. „Coty in Frankreich“ ist heute eine

politische Zeitfrage für die französische Republik, vor der als vor einer simplen Presseangelegenheit die Augen zu verschließen auf die Dauer gefährlich werden könnte.

## Kleine Chronik

### Die abgehaften Hundstage.

Ein verregener Hochsommer.

Kalendermäßig sollen die Hundstage mit dem 23. Juli beginnen. Davon kann aber offenbar in diesem Jahre nicht die Rede sein. Deutschland war die letzten Wochen recht regengesehnet, die trübe Periode ist nach Ansicht der Wetterfachverständigen auch noch nicht vorbei.

Das Anfangsdatum für die Hundstage hat natürlich nur Gültigkeit für die nördliche Erdhälfte, da die Bewohner der südlichen Erdhälfte umgekehrte Jahreszeiten haben. Aber auch mit dieser Einschränkung ist es nicht ganz richtig, daß die Hundstage allgemein die heißeste Zeit umschließen. Auf die meisten Gebiete von Norddeutschland trifft es zum Beispiel nicht zu, daß die Hundstage die heißesten des Jahres wären. In Deutschland setzt normalerweise die Zeit mit den höchsten Hitzegraden schon im zweiten Drittel des Juli ein, und sie dauert nur bis zum Beginn des August, die heißeste Zeit fällt also im Durchschnitt nur auf einen Teil der Hundstage. Dafür gibt es allerdings auch Gegenden, wo die Hundstage mehr mit der wärmsten Zeit des Jahres zusammenfallen.

Für den Hundstern und für die Hundstage zeigte man schon bei den alten Völkern ein großes Interesse. Daß man bei dem ältesten Kulturvolk, den Ägyptern, dem Hundstern schon sehr frühzeitig ein reges Interesse zuwandte, beruht auf einer ganz natürlichen Erscheinung. Wenn der Hundstern sichtbar wurde, begann nämlich in Ägypten die Flut im Nil zu steigen. Diese Beobachtung hatte für Ägypten und seine Bodenbebauung ein sehr hohes Interesse, da nach dem Erscheinen des Hundsternes immer die größte Hitze kam, was es auch gar nicht verwunderlich, daß bei den verschiedenen Völkern allerlei Erklärungen gegeben wurden, die den Zusammenhang des Sternes mit der Sommerhitze deuten sollten. Plinius der Ältere meinte einmal, der Hundstern habe die Eigenschaft, die Sonne noch mehr zu erhitzen, bei den Griechen, die den Hundstern auch noch Hitzebrieger nannten, waren Erzählungen im Umlauf, wonach auf dem Hundstern gewaltige Krieger mit Hundsköpfen haften, die die Glut immer wieder von neuem anzuhien. Auch der Sonnenstich, eine Erkrankung, die besonders in den südlichen Ländern Europas und in Ägypten hervortrat, wurde dem Hundstern zugeschrieben.

In Deutschland fallen die Hundstage zum größten Teil in die Erntezeit. Dabei sind Trockenheit und Wärme erwünscht, aber die Arbeit draußen im Freien ist bei großer Hitze doch oft recht beschwerlich. Etwas von dem Geheimnisvollen, das man den Hundstagen der alten Römer zuschrieb, ist auch in den deutschen Volksglauben übergegangen. Wertwirdig ist der über das ganze deutsche Sprachgebiet verbreitete Glaube, daß Ehen, die in den Hundstagen eingegangen sind, unglücklich verlaufen. Nach dem Volksglauben mancher Gegenden werden die Hundstage-Ehemänner bald trunksüchtig und leberlich, in anderen Gegenden heißt es allgemein, daß beide Ehegatten durch eine Hundstagskrankheit unglücklich werden, und wiederum in anderen Bezirken sagt man, aus solchen Ehen gingen nur ungeratene Kinder hervor. Ein altes in ganz Deutschland verbreitetes Sprichwort heißt:

Am Hundstag gefreit,  
hat schon manchen gereut,  
und ein altes Verschen, das noch aus der mittelalterlichen Zeit stammt, lautet:

In den Hundstagen bezzen und lieben,  
Wird im Ehestand auch oft betrüben;  
Drum rat ich euch Burchen und Mädchlein  
Laßt in diesen Tagen das Freien sein.

Zur Zeit, als noch Aderlassen als ein Mittel gegen allerlei Krankheiten und körperliche Beschwerden galt, wird es auch in den Medizinbüchern, daß man das Aderlassen in den Hundstagen unterlassen müsse. Erst am Tage Aegidius, am 1. September, waren Aderlässe wieder gestattet. In manchen deutschen Gegenden hieß es sogar, man dürfe während der Hundstagszeit nicht in offenen Gewässern baden, weil man sich sonst die Blattern zuziehen könne. Um den Hundstern zu verschönen, opfereten die alten Völker in den Hundstagen oft Hunde. Der Brauch läßt sich auch bei mittel- und nordeuropäischen Völkern feststellen. In Deutschland war es im 16. und 17. Jahrhundert in vielen Städten vorgeschrieben, daß Hunde während der Hundstage an der Kette gehalten werden müssen. Bürger, die ihre Hunde in dieser Zeit unterlaufen ließen, wurden mit Geldstrafen belegt. Diese Vorschrift bestand, weil man große Furcht vor der Tollwut hatte, die besonders an heißen Tagen ausbricht. In den größeren Städten gab es auch besondere Hundefänger. Aus den Strafen für frei umherlaufende Hunde in den Hundstagen entstanden dann auch die Hundesteuern. Viehschadungen durch Weiterregeln mit dieser Zeit zusammen. Es heißt: „Wenn die Hundstage Regen bereiten, so kommen nicht die besten Zeiten“, „Hundstage hell und klar, bedeuten auch ein gutes Jahr“, „Was die Hundstage gießen, muß die Traube büßen“, „Treten die Hundstage gut ein, wird vier Wochen schönes Wetter sein.“

Die Zeit der Hundstage ist auch zugleich die Haupterntezeit. Die Reisenden, die aus den Städten hinausziehen an die See, in das Gebirge oder sonstige Erholungsorte, wünschen sich natürlich erst recht eine gute und schöne Hundstagszeit. Daher kann man den Erholungsbedürftigen nicht nur zurufen: „Gute Reise!“ sondern auch: „Gute Hundstage!“ Ludwig Adams.



### Ein Blumenwunder.

In jeder Stadt und in jedem Dorfe gibt es ein Blumenwunder, von dem unser Volk nichts weiß. Das ist die Osterluzel, der bekannte Strauch, mit dem man Landen ausleitet, und dessen sonderbare, zwar oft unscheinbar gefärbte Blüten wegen ihrer Gestalt noch manchen Liebhaber finden. Diese Blüten mit ihrer langen Röhre locken namentlich die Wäden an, die leicht in der Röhre abwärts kriechen können, da die zahlreichen Haare, die die Röhre auskleiden, alle nach einwärts stehen. Welche Ueberraschung aber, wenn sie hinaus wollen! Da verwehrt eine Barrikade starrer Spiege den Austritt. Unruhig kriecht der Gefangene umher. War er schon in einer anderen Röhre und hat er sich dort mit Blütenstaub beschmiert, so ist das sein Glück, denn dann wird er bei seinen Wanderungen durch sein Gefängnis leicht in die Röhre kommen, die am Grunde des Kessels, in den er eingesperrt ist, stehende Karbe zu befruchten. Das ist das Sesam, das ihm die Tür öffnet. Denn sofort nach der Befruchtung geht eine Reihe Veränderungen in der Röhre vor sich. Es schlagen sich Lappen, die bis dahin die Staubbeutel in dem Kessel verdeckt hatten, zurück, und die Röhre beladet sich von neuem mit Blütenstaub. Aber auch die Haare, die in der Röhre den Ausgang verwehren, schrumpfen jetzt ein und fallen verwickelt zusammen. Der Ausgang ist frei; die beunruhigte Wäde erhebt sich zu neuem Tanz in die Lüfte. Freilich geht es ihr wie vielen Männern in der Liebe; bei der nächsten lockenden Osterluzel versucht sie ihr Glück doch wieder aufs neue.

In der Blüte aber sind die Wunder noch nicht zu Ende. Der Blütenstiel vollführt nun eine Bewegung. Er neigt sich abwärts, und die Öffnung der Röhre wird von der Blüte selbst verschlossen. Ein großer Lappen neigt sich über die Öffnung und deckt sie zu. Keine Wäde wird mehr hineingelassen. Die Hochzeit ist vorüber; die Pflanze bedarf der Wäde nicht mehr.

Wer das nicht einmal gesehen hat, der kann sich keinen Begriff machen von der Aufregung, die den Zuschauer bei diesem Anblick packt, und der tiefen Aufregung aller seiner gewohnten Begriffe von der Pflanze. Das Tier in der Pflanze ist doch plötzlich wach geworden. Es hat mit fester Hand zugegriffen und seine Intelligenz befeuert. Eine rätselhafte, unbegreifliche Intelligenz; unbegreiflich deshalb, weil wir nicht die Hilfsmittel der Pflanze kennen, durch die sie sich die Erfahrungen verschafft hat, die dazu gehören, um so handeln zu können. Die fabelhaften Instinkte der Insekten sind durch diese Blume überboten, in der die Befruchtung so viele sinnvolle Handlungen auslöst. Eine ganz Reihe von ineinander greifenden Bewegungen und Veränderungen gehört dazu, damit sich das abspielen kann, was wir hier so einfach erzählen, und niemand kann heute noch angeben, durch welche Kräfte die Pflanze das erreicht hat. Sie wird immer eigenartiger und unvergleichlicher, je tiefer wir in ihr Leben eindringen, um die Kräfte, die sie befeuert, zu erforschen. Sie befeuert uns, daß die Naturforschung und Psychologie ihre schönsten Entdeckungen der Zukunft dort machen wird, wo man es niemals vermutet hätte — auf dem Gebiete der Pflanzenkunde.

Das Blütenleben ist offenbar der Höhepunkt des gesamten Pflanzenlebens. Denn hier drängen sich die Eigenarten des Gewächses zusammen; an der Blüte ist alles, das kleinste Blättchen, das letzte Härchen, von diesem Sinn erfüllt. Das, was Symbol des religiös empfindenden Gemüts und Phantasie der Dichtung vorausgeahnt haben, wird Schritt für Schritt von der kritischer und nüchternen Wissenschaft bestätigt: die Blume hat ein Eigenleben und ist wirklich so etwas wie der Kopf der Pflanze, denn sie sorgt mit ihren Handlungen für das Wohl des Ganzen. R. Francé.

### Gerichtssaal

#### Die verratenen Geheimtanten.

Strifbrny's Informationen. — Strafverfahren gegen eine Ministerialbeamtin.

Prag, 23. Juli. Vor dem hiesigen Bezirksgericht wurde heute die am 10. d. M. verlagte Verhandlung gegen die 23jährige gewesene Beamtin des Innenministeriums Anna Herezil fortgesetzt. Es handelt sich um eine Anklage nach § 5 des sog. „Beziehungsgesetzes“ vom 3. Juli 1924, welcher Paragraph die Verletzung der amtlichen Schweigepflicht, insbesondere auch die Verbreitung vertraulicher amtlicher Berichte, Listen und Dokumente als Ueberrückung mit Strafe bedroht. Anna Herezil war auf Grund eines Disziplinarverfahrens fristlos entlassen worden und die Staatsanwaltschaft arbeitete zunächst eine Anklage wegen des Verbrechens der mißbrauchten Amtsgewalt aus, die aber dann fallen gelassen wurde.

Der Sachverhalt ist noch in frischer Erinnerung. Als es im März l. J. um die Prüfung des Bezirker Mandates ging, druckte Strifbrny in seinen Blättern in großer Aufmachung einen zwei Jahre alten Akt des Innenministeriums ab, in welchem die Frage der Staatsbürgererschaft Berglers in günstigem Sinne behandelt wurde. Es war klar, daß ein ganz außergewöhnlicher Fall von Judiskreuzer vorliegt und Strifbrny's Informationen selbst in den höchsten Staatsämtern sitzen. Es folgte naturgemäß eine äußerst strenge Untersuchung, auf Grund deren die Entlassung der Beamtin ausgesprochen und das Strafverfahren eingeleitet wurde.

Eine ganze Reihe von Ministerialbeamten und Angestellten traten heute als Zeugen auf. Der Akt war von Sekretärin Dr. Berner bearbeitet worden, der der Angeklagten auch die später veröffentlichten Texte diktierte. Es handelt sich um eine Abschrift des alten Aktes und um ein „Sotum“ dieses Referenten. Es kamen nur wenige Personen überhaupt in Betracht, wenn man von der nicht allzu wahrscheinlichen Möglichkeit absieht, daß etwa die Dokumente von dritten Personen vom Sekretariat des Referenten entwendet, abgeschrieben und dann wieder zurückgelegt wurde. Im übrigen handelt es sich um ein weder signiertes, noch unterschriebenes Konzept, also kein Aktenstück im eigentlichen Sinne.

Die Angeklagte soll ihrer politischen Gesinnung nach der Strifbrny-Partei nahestehen. Am wahr-

scheinlichsten schien nun die Meinung, daß Anna Herezil bei Niederschrift des erwähnten Dokuments einen Durchschlag hergestellt und diesem der Redaktion der Strifbrny-Blätter übergeben habe. Im Zuge der Erhebung wurde auch ein Fogen-Blau-Papier vom Schreibmaschinenschreiber eingehend untersucht, da man hoffte, aus den Abdrücken eventuell den Text rekonstruieren zu können, womit der Beweis erbracht worden wäre, daß tatsächlich ein Durchschlag hergestellt wurde, was an sich schon auf-fallend und verdächtig wäre. Doch gelangen diese Versuche nicht vollständig, so daß ein lückenloser Beweis nicht zu erbringen war. Der Akt wurde dann in eine andere Abteilung gebracht und befand sich später in Verwahrung des Sektionsrates Tobisek. Daß auf diesem Transport sich dritte Personen des betreffenden Aktes bemächtigt hätten, ist unwahrscheinlich und wird auch von den als Zeugen benannten Unterbeamten Beránek und Šefk unbedingte in Abrede gestellt.

So beruht denn die Anklage nur auf einer Reihe von Indizien, und zwar nicht sonderlich starken. Auch die Eltern der Angeklagten traten als Zeugen auf und behaupten fest die unbefugte Schuldbilgkeit ihrer Tochter. Der Vater ist Kattellan beim St. Veitsdom. Stellenweise dramatisch geht es bei der Einnahme des Zeugen Bilek zu, der ein Onkel der Angeklagten und gleichfalls im Innenministerium als Unterbeamter der gleichen Abteilung angestellt ist. Dieser Zeuge soll sich nach den Behauptungen der Herezil und ihrer Eltern kurz nach der erfolgten Veröffentlichung gebrüht haben, daß er diese wichtigen Akten selbst in der Hand gehabt habe. Er bestritt heute energisch, eine solche Äußerung getan zu haben und erklärte, hier müsse ein Mißverständnis vorliegen. Beide Parteien überließen sich gegenseitig mit Vorwürfen, bis der Richter dem Jank ein Ende machte.

Abg. Strifbrny, der gleichfalls als Zeuge geladen war, war nicht erschienen, da er angeblich in eigener Sache zum Untersuchungsrichter geladen war. Der Richter GR. Berni beabsichtigt von seiner Vernehmung als unwesentlich abzusehen. Der Verteidiger hielt eine stellenweise recht aggressive Verteidigungsrede. Schließlich wurde die Angeklagte freigesprochen. In der Urteilsbegründung wird hervorgehoben, daß die Verdachtsgründe zwar gewichtig seien, daß aber ein einwandfreier Beweis von der Schuld der Angeklagten nicht erbracht worden sei.

### Kunst und Wissen

Kleine Bühne — Sommerspielzeit. Die Spielzeit der Kleinen Bühne, die am 1. August beginnt, bringt ein Ensembleprogramm des Wiener Komikertheaters „Max und Moritz“ mit Sandoz Kott und Armin Springer an der Spitze. Zur Aufführung gelangen die Sjawane „Jahn u. Jahn“, „Alein und Kestensbaum“, „Kopitl macht alles“ und „Die Friedenskonferenz“. Vorverkauf ab Samstag, den 23. Juli, in der Austauschstelle des Deutschen Hauses, Graben 26 (Tel. 24887), und beim Portier des Neuen Deutschen Theaters (Tel. 21210).

### Literatur

#### In Reclams Universal-Bibliothek erschienen:

„Westöstliche Welt.“ Unter Ziswen, Griechen, Türken, von Julius Rudolf Raim. Reich illustriert. In Halbleber gebunden 3.00 RM. Volkverband der Bucherfreunde, Wegweiser-Verlag G. m. b. H., Berlin-Charlottenburg 2. In einer Reise-schilderung von orientalischer Frische und Darstellungs-kraft veranschaulicht der Verfasser mit großem Geschick ein Bild von den heutigen Menschen und Verhältnissen dieser einst weltbewegenden Kultur-zentren des Balkans, von den mannigfachen Ein-flüssen von Ost und West, die sich dort seit Jahr-tausenden auswirken. Besonders weicht er die orga-nische Zusammengehörigkeit aller gezeigten Dinge, ihr Schicksal, zu erfassen und darzustellen und mit künstlerischem Geschma die verklärte Landschaft und die traumenden Stätten längst vergangener Bracht zu schildern, von deren romantischen Aus-strahlungen wir immer wieder ergriffen werden. Das ausgesucht gute und reiche Bildmaterial, das diesem Bande in drucktechnisch hervorragender Form beigegeben ist, erhöht die Freude am Besitz dieses interessanten Werkes.

Alfons von Ghibuffa: Die Handschuhe der Kaiserin. Novellen. Nr. 7156. Scheffter 40 Pf., geb. 80 Pf. In dem vorliegenden Bändchen ist die dunte Welt des Siebenjährigen Krieges die Szene.

Herausgeber: Siegfried Leub.  
Schriftleiter: Wilhelm Kiechler.  
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß, Prag.  
Druck: „Kolo“ A.-G. für Zeitung- und Buchdruck, Prag.  
Für den Druck verantwortlich: Otto Doll, Prag.  
Die Jahressubskriptionen werden von der Post z. Z. 1930/31  
abgebildet mit Erl. Nr. 12.800/VII/1930 bewilligt.

**KINO-PROGRAMM**

**Wran-Urania-Kino**  
Ulrich, tschech. Kino Prag. Tel. 442

**Geschlossen.**

**Wo verkehren wir?**

**Café „Continental“, Prag, Graben**

**LIDOVÝ DŮM**  
Opern- und Konzertsaal  
Täglich Konzerte. PRAG II., Hýboraska Nr. 7.

### Der verhängnisvolle Brief.

Novelle von Ernst Ludwig Anger.

Lieber Freund!

Dieser Brief — das Letzte, was ich in meinem irdischen Leben jemals schreiben, jemals einem anderen mitteilen werde — soll nichts anderes sein, als das Schändliche eines Menschen, der sich mit einem solchen Maß von Schuld beladen hat, daß seine Kräfte nicht ausreichen, diese Last noch länger zu tragen. Ich werde tot sein, wenn Du diese Zeilen liest, und ich glaube, Du wirst sagen: es ist gut, daß er tot ist. Denn ich habe einen Menschen gemordet, der jung und schön und gütig war, einen Menschen, der mit allen Hütern seiner Seele und seines Körpers an diesem Dasein hing, einen Menschen, den ich geliebt habe wie keinen anderen auf dieser Welt. Ich habe ihn, ungewollt, owohl, doch nicht ohne Schuld, in jene ungeheure, purpurrote Finsternis geschleudert, aus der es kein Zurück gibt, von der wir, solange wir leben, niemals etwas wissen werden.

Ich habe Johanna getötet, meine Frau! Wundert Dich das, mein lieber Freund? Ich sehe im Geiste Dein ungläubiges und erstarrtes Gesicht, aber wenn Du ein paar Zeilen weiter gelesen hast, wirst Du es mir glauben.

Ich habe eigentlich nie recht begriffen, welchem Umfange es zuzuschreiben war, damals, vor vier Jahren, daß Johanna meinen Antrag annahm; gewiß liebte ich sie aufrichtig, mit einer glühenden, reinen, unendlichen Leidenschaft, und sie wußte das. Aber da warst Du, jünger als ich, vollkommener an Geist und Körper, ein Mann, wie dazu bestimmt, eine Frau glücklich zu machen. Und ich ahnte, fühlte, begriff, daß Johannes Herz von rechts wegen Dir gehörte. Um so glücklicher war ich, als sie mir ihr Jawort gab — auf das ich eigentlich nie zu hoffen wagte. Ich bin immer etwas begrifflos in solchen Dingen gewesen. Ich war glücklich und zerbroch mir nicht viel den Kopf — damals. Sehr, sehr viel später habe ich etwas mehr von den inneren Zusammenhängen gewittert. Ich habe geahnt, daß Johanna Dich zwar geliebt hat, aber mich heiratete, weil Du keine Anstalten machte, ihr Deine Liebe zu erklären. Und zuweilen meinte ich, Du tatest es nicht, weil Du ihre Gefühle, ihre Zuneigung und Liebe nicht erwidertest, weil Du sie zwar gern hatte, aber nicht genug, um Dich für dauernd an sie zu binden.

Ja, vielleicht war es so. Ich werde keine

Antwort mehr auf diese Frage von Dir erhalten, und im Grunde ist es ja auch gleichgültig. Wenn man an der Schwelle des Todes steht, verlieren viele Dinge Wert und Bedeutung, die in früheren Tagen unser Leben entscheidend beeinflusst hatten.

Wir haben also geheiratet, und ich war sehr, sehr glücklich. Anfangs wenigstens. Ich nannte eine Frau mein eigen, die zu erringen ich früher nie gehofft hatte, sie war gut und zärtlich zu mir, und wenn sie mich nicht liebte, nicht so liebte, wie ich Johanna geliebt habe, so ließ sie mich es doch niemals merken.

Später freilich wurde es langsam anders. Und daran warst Du schuld. Natürlich — wenn Du selbst verheiratet wärest würdest Du das ohne weiteres verstehen — natürlich ist selbst die harmonischste Ehe nicht eine lückenlose Kette glücklicher Tage. Das kann nicht sein. Es liegt an den Unvollkommenheiten alles Irdischen, daß es nicht so sein kann. Es kamen Wollen, Verstimmungen, kleine, schmerzliche Auseinandersetzungen — es kamen Tage, wo wir, ohne ein Wort zu wechseln, aneinander vorüber, nebeneinander bergingen. Ja, und dann begriff ich endlich, daß diese Frau, die ich so liebte, Dich nicht verassen konnte. Es ist ja alles so klar: sie hat Dich geliebt, ehe sie mein wurde, und gerade weil diese Liebe nicht bis zum letzten gehen durfte, stand Deine Gestalt nun vor ihrer Seele als schimmerndes Ideal des Mannes, unbefleckt, unbeschmutzt durch den Alltag, durch das Wissen um jene Mängel und Schwächen, von denen Du gewiß nicht frei warst.

Sie hat anfänglich nie von Dir gesprochen. Aber ich ahnte die Zusammenhänge. Ich war traurig darüber, daß meine große, unbeirre Liebe es nicht fertig bekam, mir dies Herz restlos zuzuwenden. Doch bemühte ich mich — ehrlich — mich damit abzufinden. Denn schließlich: wie konnte ich neben Dir bestehen? Und welche Mittel gab es, die Erinnerung an Dich in ihrer Seele auszuwachen?

Es gab kein Mittel, natürlich, nicht einmal Zeit und Raum. Du wurddest lebendiger in Johanna, je länger unsere Ehe dauerte, und wandeltest als Schemen zwischen uns auf allen unseiner Wegen.

Aber Du warst wenigstens fern, so glaubte ich. Wir beide, Du und ich, wir haben zwar niemals mehr einen Brief gewechselt, seit meiner Heirat, aber ich hatte unsere gemein-same Heimatstadt mit Johanna verlassen, da-

maß, und Dein Beruf band Dich an jenen Ort. Für immer, wie ich dachte.

Bis — ja, bis vor Jahresfrist Johanna das Schweigen, das über Dir und allem, was mit Dir zusammenhing, brach. Bis sie erstmalig Deinen Namen nannte, bei einer belanglosen, gleichgültigen Gelegenheit, zunächst. Es tat mir ja ein bißchen weh anfänglich — aber ich nahm es hin, wußte ja, daß sie eigentlich, im Grunde, immer nur Dich geliebt hatte.

Mit der Zeit wurde es schlimmer. Ich wußte nicht recht, wie es kam, daß wir uns immer mehr auseinanderlebten, uns immer seltener verstanden. Es gab Szenen, deren ich mich hinterher schämte. Vorfälle, die mich erbitterten. Und immer bei solchen Gelegenheiten fiel Dein Name, wurde mir vorgehalten, wie Du Dich benommen, was Du gesagt hättest. Du warst eine reine, in Licht gebadete Gestalt — und ich daneben eine Art Lutzer, böse, herzlos, dunkel und bösig.

Solche Art von Vergleichen konnte nicht angenehm sein für mich, nicht wahr? Sie mußte mich demütigen und verletzen, natürlich. Sie erschütterte meinen Glauben an Johanna, aber das war noch nicht das Schlimmste. Gut, jeder Mensch hat sein Ideal, an das er sich mit um so größerer Innigkeit klammert, je weniger das reale Leben ihm seine Verwirklichung ermöglicht. Schlimmer war, daß langsam der Verdacht in mir aufbrach, sie stünde mit Dir jetzt heimlich in Verbindung, und es seien diese mir verborgenen und unbekanntem Beziehungen, die Johannes Abneigung gegen mich nährten und mir ihr Herz entfremdeten.

Ich wagte nicht zu glauben, daß Johanna mit Dir zusammenstrift, daß Ihr Euch heimlich sieht. Es war ja auch unwahrscheinlich. Aber ich dachte, sie wechselt Briefe mit Dir, unter irgendeiner Deckadresse. Und Deine Antworten seien es, welche die Erinnerung an Dich in ihr nicht sterben ließen.

Ich hätte eine Aussprache herbeiführen können, natürlich. Aber ich war feige und hatte Angst vor dem, was Johanna dann offenbaren würde. Und deshalb sann ich hin und her, wie ich, ohne mich bloßzustellen, diese geahnte, gefährliche Verbindung lösen könnte.

Viele schlaflose Nächte habe ich grübelnd diesem Problem geopfert. Bis ich schließlich auf jenen verruchten Einfall kam, der zwei Menschen in den Tod heben sollte. Ich ließ in einer andern Stadt Anzeigen drucken. Traueranzeigen, in denen ich Johannes plötzliches Ableben mit-

teilte. Ich vernichtete alle Anzeigen, bis auf eine — diese eine schickte ich — Dir.

Begreifst Du, was ich damit bezweckte? Ich rechnete so: Ist mein Verdacht unbegründet gewesen, so schadet es nichts, Du wirst diese Anzeige als Abdruck einer Episode Deines Lebens ansehen, die für Dich seit langem erledigt war, und damit gut. Hast Du aber wirklich in schriftlicher Verbindung gestanden, so ist diese Verbindung durch einen imaginären Tod scheinbar für immer zerbrochen. Du wirst Ihren letzten Brief nicht mehr beantworten, und selbst wenn Du, nach Erhalt der Todesanzeige, noch eine Mitteilung von Johanna bekamst, würdest Du denken, es sei ein Verstoß des Post-Verstärkte Zustellung oder sonst ein rätselhafter Zufall, den anzufragen keinen Zweck mehr hätte. Und daß Johanna, wenn sie ein Brief von ihr unbeantwortet blieben würde, ein zweites Mal schreiben würde, das hielt ich für ausgeschlossen. Weil ich ihren Stolz und ihre Empfindlichkeit kannte.

Ich habe die Folgen meines Schrittes natürlich nicht richtig bedacht, nicht zu Ende gedacht. Es war ein tödliches Unternehmen, über das der Ansehende lächeln mag. Aber wer efferichtig ist und zudem Ansat hat vor der Wahrheit, dessen Handlungsweise hat mit Logik kaum mehr etwas zu tun.

Es kam alles ganz, ganz anders, als ich erwartete. Es kam so, daß Du mir antwortetest, womit ich nicht gerechnet hatte. Daß Dein Beileidbrief — der schwarzumrandete — in einem Kuvert eintraf, wo ich nicht zu Hause war, daß Johanna ihn in Empfang nahm. Sie sah den Trübsinn — wir hatten keinen andern Bekannten mehr in der Stadt, wo Du wohnst. Es konnte sich also nur um Dich handeln. Sie glaubte, daß Du tot wärest, und es brach ihr Herz. Sie starb am Sonnabend — Herzschlag — und wir haben sie heute der Erde zurückgegeben. Jetzt also ist sie in Wahrheit tot.

Mein Verdacht war unbegründet — sie hat ja nicht einmal Deine Handschrift auf dem Beileidbrief erkannt. Das vergrößert nur meine Schuld. Ich glaubte, eine Erinnerung zu töten und mordete statt dessen den Menschen, der mir am liebsten war. Sinnlos! Denn auch bei anderem Ausgang hätte ich Johanna für immer verloren.

Ich habe beschlossen zu sterben. Heute noch! Und mit dem Leben meine Schuld zu bezahlen, aber das ist keine hinreichende Sühne. Denn ich sterbe gern! . . .